34. Jahrgang 22. November 1917 Heft 8

Reclams Universum

Illustrierte Wochenschrift

Vierteljährlich 5 Mk. Heftpreis 45 Pf

Neuigkeiten für den Büchertisch

Durch Verordnung des Bundesrats vom 30. März ist eine Einschränkung des Papierverbrauchs eingetreten, die es uns zu unserem Bedauern unmöglich macht, die einlaufenden Bücher ihrer Bedeutung entsprechend zu würdigen. Wir werden während der Dauer der Einschränkung die uns zugehenden Neuerscheinungen kurz erwähnen, behalten uns jedoch vor, im Laufe der Zeit ausführlichere Besprechungen der bedeutungsvolleren Werke nachzuholen.

Albert-Welti-Bilder. 24 Gemälde und Radierungen in einfarbiger und mehrfarbiger Wiedergabe. Mit einer Einführung von Hermann Hesse. (Furche-Verlag, Berlin. 4 Mk.) Eine vortreffliche Bildersammlung des echtdeutschen Meisters in ihrer wunderbaren Vereinigung tiefster Phantasie und eigenster Formkraft.

Der Schatten der Gorgo. Ein Zeitroman 1916. Von Fr. W. von Oestéren. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb. 6 Mk.) Ein internationaler Roman im guten Sinne des Wortes!

Bücherei der Münchner Jugend. Erster Band. Ernste und heitere Erzählungen. (G. Hirths Verlag, München. Geb. 1,50 Mk.)

Rosen und Astern. Gedichte von Willi Hochegger. (Leykam-Verlag, Graz. Geb. 5 Mk.)

Michael Meyenburg. Ein Lebensroman aus der Reformationszeit von Paul Schreckenbach. (Verlag von L. Staackmann, Leipzig. 4,50 Mk.) Leidenschaftlicher Kampf des Geistes und glühendes Ringen um die neue Lehre, die Luther und Melanchton verkündeten, erfüllen den Roman.

Martin Luther als Sohn, Gatte und Vater. Von Dr. Adolph Kohut †. (Kronenkampf-Verlag, Mülheim-Ruhr-Heißen. 2,50 Mk.)

Deutschland und der Weltkrieg. Tatsachen und Zahlen aus drei Kriegsjahren 1914—1917. Unter Benutzung neuester amtlicher Quellen zusammengestellt von Professor P. B. Fischer und Dir. Dr. P. Zühlke. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1,80 Mk.)

Politik und Kriegführung. Eine Gegenwartsstudie von Major a. D. Franz Carl Endres. (Verlag von Knorr & Hirth, München. 80 Pf.) Eine treffliche politische Flugschrift aus der Feder unseres militärischen Mitarbeiters, dessen Ausführungen in den weitesten Kreisen beachtet zu werden verdienen.

Auf Tod und Leben. Ein Weckruf an alle Deutschen. Von Teja. (Verlag „Das Größere Deutschland G. m. b. H.", Dresden. 75 Pf.)

Geschicke der Basilika von Saint-Quentin im Weltkriege und in der Forschung. Von Franziskanerpater Prof. Dr. Raymund Dreiling. (Verlag der Armeedruckerei.)

Hunger und Durst

werden von den Negern bekanntlich durch den Genuß der frischen Kolanuß überwunden. Deren Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an

Kolanin

das nur aus frischer Frucht gewonnen werden kann. Ein ungemein hervorragendes Kolapräparat sind deshalb unsere

Kolanintabletten

Sie entfalten die Wirkung der frischen Kolanuß und sind für geistige und körperliche Arbeiten, für Touristen, Sportsleute und Militär aufs wärmste zu empfehlen und zeichnen sich aus durch besonderen Wohlgeschmack.

Man verlange in Apotheken u. Drogerien nur Krewels **Kolanintabletten**
in Schachteln zu 50 und 20 Stück.

Literatur gratis und franko.

Krewel & Co., G. m. b. H.
Chemische Fabrik
Köln a. Rh.

MANNESMANN

MOTORLASTWAGEN
OMNIBUSSE

MULAG-AACHEN

Reclams
Universum

34. Jahrgang **Heft 8** 22. Nov. 1917

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Aufsätze und Rundschauen: Seite

Totenfeier 1917. Von Rudolf Mühlhausen 501
Der Weltkrieg 506
Der Zug des Todes 512

Abbildungen:

Nach der Schlacht. Nach einem Gemälde von Professor Carl Kappstein. (Kunstblatt.)
Beisetzung eines deutschen Soldaten auf einem Friedhof im Osten 501
Vormarsch auf dem italienischen Kriegsschauplatz durch eine Gebirgsschlucht 502
Abend am Kalvarienberg. Zeichnung von Oberleutnant Julius Conrad 503
Erbeutete schwere italienische Geschütze 504
Durch Volltreffer vernichtete italienische Munitionskolonne 504
Erbeutetes Lager italienischen Feldbahnmaterials 505
In einen Gebirgsbach abgestürztes italienisches Fliegerabwehrgeschütz 505
Die geduldete Zuchtlosigkeit der englischen Soldateska 506
Oberjustizrat Dr. Karl Rothe 506
Bayrischer Staatsrat Otto v. Dandl 506
Das Chaos an einer der italienischen Rückzugsstraßen 507
50000 gefangene Italiener im Lager bei Cividale 507
König Nikolaus von Montenegro mit König Viktor Emanuel von Italien 508
König Albert von Belgien vor Antritt eines Fluges als Flugzeugbeobachter 508
Amerikanischer Kriegsgefangener von der Westfront 508
Andrew Carnegie 508
Kriegsbeute in Italien 509
Dr. Hans F. Helmolt 510

Wenden!

Seite
Verkaufsstellen an der Ostfront 510
Italienische und deutsche Kultur 511

Am Ruheplatz der Toten. Nach einer künstlerischen Aufnahme von Cuno Romroth. (Kunstblatt.)
Russisches Begräbnis. Zeichnung von Carl Frantz 133
Die große Liebe. Roman von Artur Brausewetter. (Fortsetzung) 133
Ein einsames Kriegergrab. Nach einer Aufnahme von Franz Otto Koch 135
Das Sterben. Ernste Betrachtungen von Heinz Welten 138
Todeskampf. Nach einer Zeichnung von Prof. Richard Müller 139
Bausteine zu deutscher Größe 140
Max v. Schenkendorf. Zu seinem 100. Todestag, 11. Dezember 1917. Von E. Merker. Mit einer Abbildung 141
Max v. Schenkendorf 141
Fern läuten die Totenglocken . . . Gedicht von Albert Geiger † 142
Estnischer Friedhof. Nach einer Zeichnung von Bruno Héroux 143
Die Stadt des Schlafes. Märchen von Toni Rothmund 144
Soldatengräber im Waldfriedhof in Wilna-Antokol. (Abbildung) 145
Totentag. Gedicht von Albert Geiger † . . . 146
Ein sechsjähriger „Schachmeister". Von J. Mieses. Mit einer Abbildung 147
Der sechs Jahre alte Schachmeister Dzmulik Rzeszewski 147
Die Stunde der Vergeltung. Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch. Von Lambert . 148
Massenansammlung italienischer Gefangener im Isonzotal. (Abbildung) 148
Fliegerabwehrgeschütz an der italienischen Gebirgsfront. Zeichnung von Oberleutnant Julius Conrad 149

Neuigkeiten für den Büchertisch. Rätsel und Spiele. Haus- und Zimmergarten. Für Küche und Haus. Unsere Witzecke. Für die Hausfrau.

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post.

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 45 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 5 Mark.

Nach der Schlacht. Nach einem Gemälde von **Professor Carl Kappstein.**

REGTAMS UNIVERSUM LEIPZIG

RECLAMS UNIVERSUM
Weltrundschau

Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Totenfeier 1917.

Von Rudolf Mühlhausen, Leipzig.

Die Schweigenden haben heute das Wort. Die Toten reden. Das muß man hören. Die Zeit stellt ihre Uhren ab, der Tag hält sein Schwungrad an, die Ströme des Lebens stocken, die Welt ist in lauschende Andacht versunken. Ein lautloser Tag, der seine Pfade mit feuchtem Laub und grauen Nebeltüchern überbreitet, daß auch die abertausend Füße des wallfahrtenden Leides das tiefe Schweigen nicht stören, dessen Botschaft nur die Schweigsamen hören. Was noch an Stimmen von gestern durch den Weihetag irrt, Klänge, die noch nicht zur Ruhe kommen können, nimmt der Chor der Morgenglocken mit empor ins große Verklingen der Höhe. — O du, des Jahres stillster Tag, wie laut du bist! Tag des Todes, wie bist du voll Lebens! Du bist wie deine Menschen sind, nach außen stumm, reglos, wortlos, und siehe: drinnen ist ein Rufen und Schreien, unerhörtes Kämpfen feindlicher Gewalten: Tod und Leben, Hoffnung und Verzweiflung, Wille und Ohnmacht! Wohl nie ist menschliches Seelentum aufgewühlter als heute, kein Tag im Jahre sieht solches Getümmel der Schlachten wie der Sonntag der Toten. Das Leid von drei leidüberfüllten, todüberhäuften Jahren kommt in breiten, schwarzen Wogengängen durch die Novemberdämmerung dahergebrandet, drohende Sturmflut auch denen, die mühsam indessen aus Trümmern sich winzige Inseln gebaut, darauf sie aus erstem Anprall die blutende Seele gerettet. Immer wieder reißt's an den Ankern, immer wieder zittern die zaghaften Lichter vor dem stickenden Atem der Nacht. Totensonntag, wo ist deine Sonne?

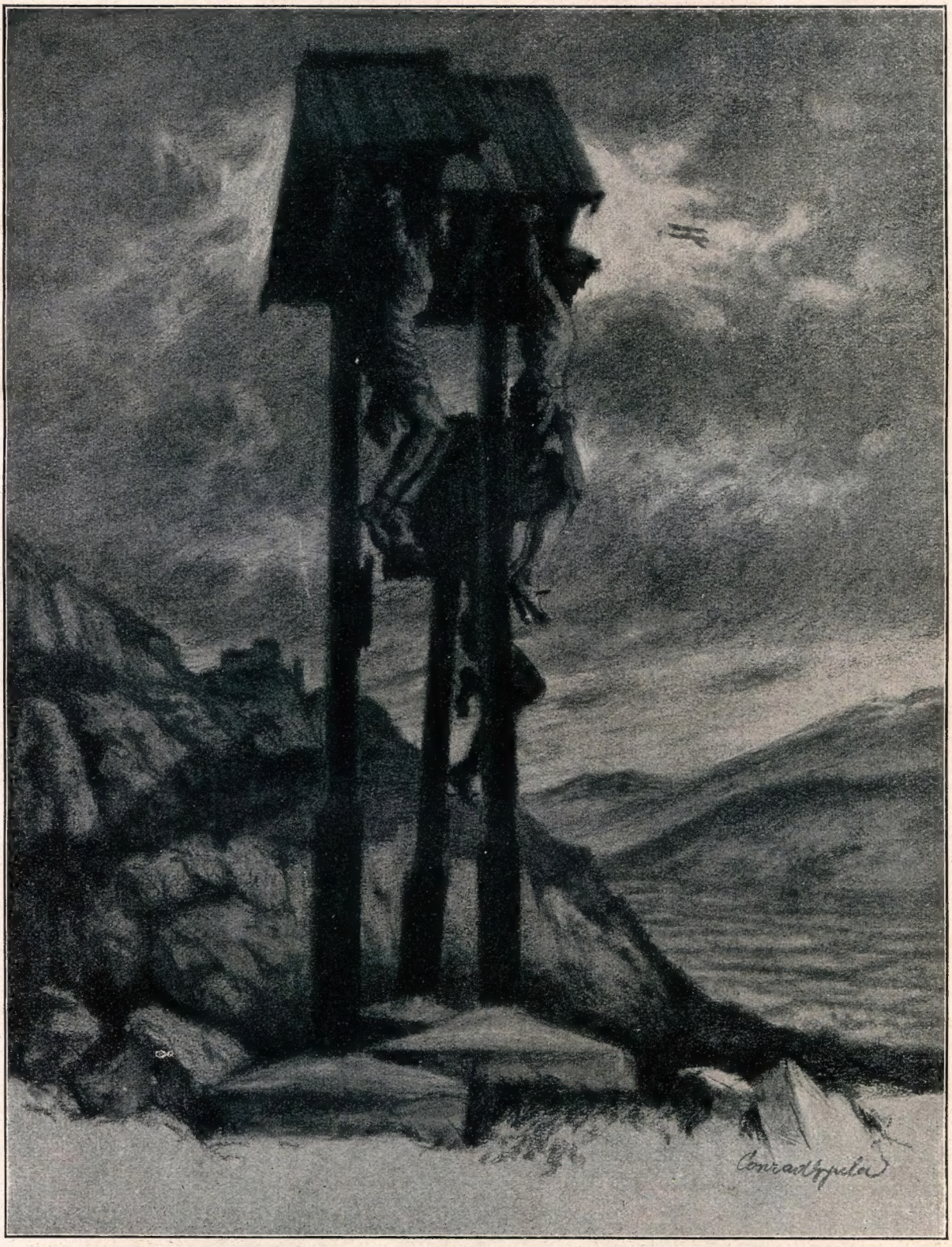
Es ist über die Maßen schwer, Antwort zu geben all der rufenden Anklage, Ordnung zu bringen in all die Wirrnis der inneren Stürme, viel schwerer als damals am ersten Kriegstotensonntag. Da brauste das nie erlebte Leben mit seiner ungeheuren Majestät, mit Grauen und sieghaftem Jauchzen über Deutschland, daß der Schmerz fast Mühe hatte, an sich selbst zu denken. Im Rauschen der vorstürmenden Fahnen gingen die Seufzer unter, von der Sonne des herrlich aufgehenden, nahe geglaubten deutschen Tages geküßt brachen die Gräber von selber auf, und die Toten marschierten mit im unendlichen

Zur letzten Ruhe: Beisetzung eines deutschen Soldaten auf einem Friedhof im Osten. Phot. Gebr. Haeckel.

Zug der heimkehrenden Legionen. Die Grenzen zwischen Leben und Tod waren fast verwischt, so sicher erkannten unsere hellgläubigen Augen in der Herrlichkeit von morgen die Opfer von gestern wieder. Die lange Not hat wieder das Denken und Fühlen des Alltags in seine Rechte gesetzt, gequälte Seelen kauerten des stolzen Flügelschlagens müde an ihren Gräbern nieder und gaben sich hin den alturalten Menschheitsfragen, die um die schweigenden Hügel wittern. Enttäuschte sahen an Stelle neudeutscher Herrlichkeit altes und neues Unwesen sein häßliches Haupt erheben und konnten dem Seufzer nicht wehren: „Also darum mußtest du leiden und sterben? Dafür mußte ich opfern, was mir das Liebste auf Erden war?“ So ging vielen der Mut verloren, um des Ganzen willen das persönliche Opfer in seiner schöpferischen Notwendigkeit zu bejahen. Es steht uns nicht an, die Mutlosen zu tadeln, am wenigsten uns, die wir nicht wie sie geopfert haben. Wir wollen brüderlich verstehen, wie die Rückkehr in den Alltag und der Blick in manche unwürdige Wirklichkeit solche Stimmungen erzeugen konnten. Aber nicht, um diese Stimmungen zu vertiefen, zu verewigen, sondern um sie wieder emporzuführen auf Höhen, wo unter der nahen, segnenden Sonne auch Enttäuschung zur Zuversicht wird.

Die Schweigenden haben heute das Wort; die Toten reden. Sie sagen dir heute wie damals, als sie hinsanken, daß sie starben als Bannerträger der sittlichen Mächte und im Glauben an ihren Sieg. Dies letzte Bekenntnis, mit dem Tode besiegelt, sei dir heilig, wenn du deine Toten liebst! Sie sahen vor sich mit brechenden Augen den Zusammensturz aller eigenen Pläne und Ziele und Hoffnungen und sahen rings um sich her den gleichen tausendfachen Zusammenbruch und glaubten doch, was sie ja nimmer wissen konnten, daß aus ihren Untergängen das Gute erstehen werde in unzähligen Aufgängen. Dieser Glaube war ihre feierlichste Tat; zum Glauben gehört mehr Mut, noch mehr Mut als zum Sterben! Sie haben ihn aufgebracht mit dem letzten Rest ihrer inneren Kraft, und das ist ihr eigentliches Heldentum. Oder meinst du, er sei ihnen zugeflogen wie der Kinderglaube, der dicht neben dem Hoffen jede kühnste Erfüllung sieht? Meinst du, deine Toten hätten weniger als du die hemmenden Mächte gekannt, die je und je sich zwischen Opfer und Errungenschaft stellen, solange Menschen die Erde bevölkern? Mag sein, daß auch Kinderglaube in den Tod ging; die meisten wußten, wie nach altem Gesetze der Deutsche zumal es sich schwer macht, seine Ernten einzubringen. Seine Geschichte ist eine Geschichte mühsamster Ernten. Und trotz dieser Einsicht war Glaube der sterbenden Helden letztes Bekenntnis. Horch — über deinem gesenkten Haupte hoch in den Lüften ein orgeltöniges Brausen: das ist der Graf aus dem Schwabenlande, der Reigenführer im Zug der jüngst Verklärten, der Ritter vom unbesiegten Glauben, der über unzähligen Enttäuschungen seine triumphierenden Kreise zieht! — Und nun, ihr Trauernden: es ist doch das heiligste Gelübde eures Stolzes, daß ihr Gesinnungsgemeinschaft mit euren Toten halten wollt. Wohlan, im Mute zum Glauben seid eins mit ihnen! Das ist ja doch der tiefste Sinn der oft gehörten Mahnung, daß ihr sollt wert sein eurer verklärten Helden. Glaube, der die Erfüllung weiß, ist Wissen und nicht Glaube. Glaube ist stets der Entschluß, einem „Trotzdem“ zum Trotz das noch nicht Wirkliche als werdend und sich erfüllend anzunehmen. Kirchlicher Mißbrauch hat uns leider daran gewöhnt, ihn zu erniedrigen zur bloßen Anerkennung dessen, was ist, was unfehlbar feststeht. Glaube hat es nie mit dem zu tun, was ist, sondern immer nur mit dem, was werden soll, er ist durchaus zukünftig und schöpferisch; er ist der höchste Mut, die kühnste Kraft, die Menschen überhaupt aufzubringen vermögen. Und ist um so herrlicher und männlicher, je sicherer er über den gegenteiligen Schein der Gegenwart hinübergreift in die zukünftige Erfüllung. An

Vormarsch auf dem italienischen Kriegsschauplatz durch eine Gebirgsschlucht. Im Hintergrund ehemalige italienische Barackenlager.



Abend am Kalvarienberg.

Auf dem Südtiroler Kriegsschauplatz gezeichnet von Oberleutnant Julius Conrad.

Kriegsbeute auf dem italienischen Kriegsschauplatz: Schwere Geschütze, die von den Italienern während ihres plötzlichen Rückzugs im Stich gelassen wurden. Das italienische Heer verlor auf diese Weise den größten Teil seiner schweren Artillerie. Georg Wasner entwirft im „Tag" folgendes Bild von dem Rückzug: „An den Chausseerändern, in den Chausseegräben, auf den benachbarten Feldern Geschütze, die man nur noch batterieweise zählen kann. Langrohre, Mörser, 30,5-cm-Schiffsgeschütze, Automobile, Munitions-, Sanitäts- und Telephonwagen, Feldküchen, Lastwagen, Pferde in Haufen tot und lebendig, Waffen aller Art, Kleider- und Wäschedallen — alles, nur tote Italiener nicht."

tönen. Fragst betroffen, wie aus solcher Wirrnis einmal der neudeutsche Hymnus der Herrlichkeit sich lösen soll, mit dessen berückendem Klang in der Seele die Getreuen fielen. So gehe mit ehrlichem Glaubenswillen hinauf zur Höhe, wo du das Ganze hörst: in weiter Ferne erlauschest du doch den Rhythmus, der das Chaos der Stimmen in sich zwingen und an sich reißen will. Und Lieder, die so aus den entfesselten Stürmen der klingenden Fülle, aus dem Zusammenprall ihrer entgegengesetzten Strebungen erstehen, sie sind doch die schönsten, tausendmal schöner als die aus Ruhe in Ruhe

den Frühling zu glauben, wenn die Hecken anfangen zu schwellen, das ist kein Kunststück. An ihn glauben, wenn der Winter die Welt vereist, das ist erst Glaube!

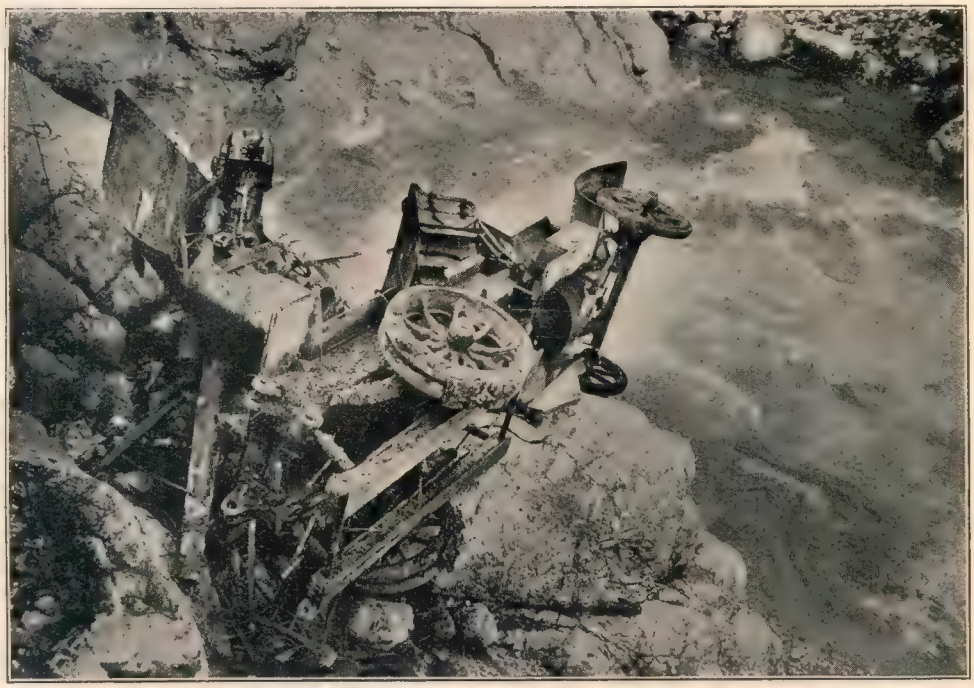
Siehst du, so ist die Stimme der Schweigsamen eine Predigt vom Glauben geworden, die sie deinem Schmerze am Totensonntag halten. Daß solches Glauben dir schwer wird, wer sollte das nicht verstehen? Du stehst ja mitten in der Wirrnis von heute, hörst Stimmen, die du lieber nicht hören möchtest, so dicht am Ohr, daß sie die Stimmen der Verheißung überfließenden Schäferlieder! Um die zustande zu bringen, braucht kein tönereicher Genius seine innersten Tiefen aufzuwühlen; nur die gewaltigen Symphonien setzen voraus das ungebändigte Meer der Töne, aus dessen Aufruhr sie emporgeworfen werden. Darum, trauernder Freund, nicht an Enttäuschungen des Augenblicks deine Wehmut nähren, nicht hängen bleiben an Durchgängen und Übergängen. Das Wort sagt's dir: hindurch- und hinübergehen, dort ist der Segen deiner harten Opfer!

Und kündet sich nicht dieses „Dort" zurzeit gerade machtvoll an? Im Osten wird ein Untergang unser Aufgang. Die Macht, die uns zuerst und am sichersten zermalmen sollte, zermalmt sich selbst. Ein Fluch fällt zurück auf den, der ihn geflucht. Im Süden brausen die Heerscharen der Weltengerechtigkeit vernichtend und rächend dahin über eine Schurkerei, die ihresgleichen vergebens sucht in der Völkergeschichte. Staunend und aufatmend steht unser Volk still, Hände legen sich in Hände nach unnützem Hader, die Herzen suchen einander wieder, der Geist von 1914 weht wieder wie Frühlingswind durch die Lande, und hinter ihm kommt

Auf der italienischen Rückzugsstraße: Eine während des deutschen Vormarsches durch Volltreffer vernichtete italienische Munitionskolonne. Phot. Bild- und Filmamt.

Kriegsbeute auf dem italienischen Kriegsschauplatz: Von den österreichisch-ungarischen Truppen erbeutetes Lager italienischen Feldbahnmaterials. Dieses Lager, deren viele in die Hände der Verbündeten fielen, gibt eine kleine Vorstellung von der ungeheuren Kriegsbeute der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen.

die neue Zeit gezogen. Das ist die Zeit, da die Toten heraufsteigen aus ihren Grüften, ein Leuchten auf der Stirn, ein Lächeln auf den Lippen, als wollten sie sagen: „So haben wir nicht umsonst geglaubt und glaubend uns hingeopfert — der Tag unserer Nacht ist gekommen!“ — Ich weiß ja wohl, daß man mit solchen Erwägungen den Schmerz um die Toten nicht aus der Welt schafft. Es ist gewiß wahr, was kürzlich eine Tageszeitung über das Leid der Mütter schrieb: es treffe zu tief ins persönliche Innere, als daß allgemeine Gedanken, und seien sie noch so wahr, die Wunde heilen könnten. Heilen? Man soll zufrieden sein, wenn man die Wunde gleichsam auf ihren Ort beschränkt, daß sie nicht alle Gesundheit des Seelenlebens zerstöre. Trösten ist kein Handwerk, das man beim Gedankenmacher erlernt — auch so ein alter Wahn, der sich nicht ausrotten läßt! Trösten ist Herzenskunst, die zwischen du und du in persönlicher Berührung sich bewährt, ist weder Reden noch Schreiben, ist Verschenken der eigenen Kraft an den anderen, der ihrer bedarf. Und so kann letzten Endes nur jeder sich selber trösten, indem er sich entschließt, sich aufzurichten am Gesunden und so zu genesen. Wir können nur Mut machen zu solchem Entschluß, und dazu dienen, neben persönlicher Berührung, gewiß auch die Gedanken, die persönliches Leid einordnen in die große, lückenlose Kette alles Geschehens, das heißt in seine Notwendigkeit. Entschließen, du Trauernder, mußt du dich selbst! Und du hast nur die enge Wahl: der Sinnlosigkeit deines Erlebens dich hinzugeben und so dich selbst noch zu verlieren — oder dein Leid als Welle einzubetten in den großen Strom, der die Geschichte trägt, und so dein Haupt wieder zu erheben, wenn auch mit Narben auf der Stirn.



Auf der italienischen Rückzugslinie: Italienisches Fliegerabwehrgeschütz, das während des überraschenden Rückzugs in einen Gebirgsbach abstürzte. Phot. Bild- und Filmamt.

Die Schweigenden haben heute das Wort; die Toten reden. Hörst du ihr Bitten? „Löse den dichten Schleier von deinen Schläfen, erhebe dein Haupt, und ich küsse dir die Narbe, das Zeichen des Siegers. Aus unseren Narben, die wir kämpfend erwarben, erblüht Deutschlands Sieg, an den wir geglaubt. Und deine Wunden, wenn sie gesunden, schmücken als Herrschaftsmale dein Haupt. So dürfen wir schreiten den Weg der Bewährten, ihr noch auf Erden mit uns, die wir starben, getreue Gefährten mit Siegernarben!“ —

Also sprach der Tote. Und die Seele des Lebendigen ward stille.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 11. bis 16. Nov.

11. November. Bei Longarone im oberen Piavetal nordöstlich von Belluno mußte sich etwa eine italienische Division in Stärke von 10000 Mann mit 12 Geschützen und einer unübersehbaren Menge von Kriegsmaterial ergeben. Während von Nordwesten die Gruppe des Generalmajors Korzer und von Nordosten Teile der Armee des Feldmarschalls Krobatin dahin vorstießen, schnitten von Osten und Süden vorbrechende Truppen des Generals der Infanterie Kraus dem Gegner den Rückzug ab. Hier erwarben sich besondere

Die geduldete Zuchtlosigkeit der englischen Soldateska. Die hier wiedergegebene Abbildung, eine amtliche australische Aufnahme, stammt aus der „Daily Mail“ vom 16. Oktober 1917; sie verherrlicht die geduldete Zuchtlosigkeit englischer Soldaten in einer Weise, die als unwiderleglicher Beweis für die Tatsache dient, daß die Engländer Gefangene oder Tote zu berauben pflegen. Der Text des Bildes lautet in der Übersetzung: „Die Andenken des ‚Wilden Auges‘. Das ‚Wilde Auge‘, ein australischer Soldat, besitzt eine reiche Sammlung von Erinnerungen an die Hunnen; wie die Abbildung zeigt, besteht diese aus Helm, Patronenstreifen, Handgranate, deutschen Banknoten, einem Revolver und noch vielen anderen Sachen. Der Soldat trägt auf dem Kopfe eine Hunnenmütze.“ Und dieses Volk sucht der Welt glaubhaft zu machen, daß es für die Kultur Europas kämpfe.

Verdienste um die Erringung des Erfolges steiermärkische und Kaiserschützen, sowie ein letzteren zugeteiltes württembergisches Schützenbataillon. Die längs des Suganertals vorgehenden Kolonnen des Feldmarschalls Frhrn. Conrad von Hoetzendorf drängten den Feind über Castel Tesino und Grigno zurück. Vortruppen der in Belluno eingezogenen österreichisch-ungarischen Kolonnen näherten sich Feltre. — Kaiser Carl geriet am 10. November unweit Ruda beim Passieren einer noch wenige Tage zuvor ziemlich trockenen, den Isonzo begleitenden Torrenten in ernste Lebensgefahr, da das Auto des Kaisers unmittelbar oberhalb eines kleinen Wehr in tieferes Wasser geriet und der Motor infolgedessen versagte. Der Leibjäger Reisenbichler und der Wachtmeister der Leibgarde-Infanteriekompagnie Tomek, die den Versuch machten, den Kaiser ans Ufer zu tragen, wurden mit dem Monarchen von den reißenden Fluten über das Wehr in den Stromstrich getrieben. Prinz Felix von Parma, der Schwager des Kaisers, und mehrere Offiziere vermochten nach harten Bemühungen den Kaiser zu retten. — In der Nähe von Triest traf Kaiser Wilhelm mit Kaiser und König Carl und dem Zaren Ferdinand von Bulgarien zu längerer Besprechung zusammen, an der auch die Chefs der Generalstäbe General v. Arz und General Jekow teilnahmen. Abends setzte Kaiser Wilhelm die Reise nach dem Hafen der deutschen Unterseeboote in der Adria fort. — In Brüssel veranstalteten 3000 Flamen eine öffentliche Volksversammlung, die das feierliche Gelöbnis ablegte: die mehr als achtzigjährige systematische Unterdrückung des flämischen Volkes müsse ein Ende nehmen dadurch, daß die vollständige Staatsmacht stammbewußten, tatkräftigen und unerschütterlichen Flamen anvertraut werde. Die Versammlung erklärte, die belgische Regierung in Le Havre nicht mehr als ihre Vertretung anerkennen zu können, und sprach die Erwartung aus, daß Flandern volle politische Selbständigkeit erhält. — Am 9. November faßte der Kongreß der russischen Arbeiter- und Soldatenräte folgenden Beschluß: Die durch die Revolution vom 6. und 7. November in Rußland geschaffene Regierung der Arbeiter und Bauern, die sich auf den Arbeiter- und Soldatenrat stützt, schlägt allen Regierungen der Kriegführenden vor, alsbald Besprechungen

Oberjustizrat Dr. Karl Rothe, langjähriger Stadtverordnetenvorsteher in Leipzig, wurde an Stelle des Ende Dezember zurücktretenden Geheimrats Dr. Dittrich zum Oberbürgermeister von Leipzig gewählt; er ist 1865 zu Leipzig geboren, war von 1892 bis 1896 besoldeter Stadtrat in Meißen und ist seit 1896 Direktor der Leipziger Hypothekenbank. Dem Leipziger Stadtverordnetenkollegium gehörte er seit 1899, von 1907 ab als Stadtverordnetenvorsteher an.
Phot. Fritz Reinhard.

Bayrischer Staatsrat Otto v. Dandl, bisheriger Kabinettschef, wurde zum bayrischen Ministerpräsidenten und Minister des Äußeren als Nachfolger des Grafen Hertling berufen; er ist 1868 zu Straubing geboren und hat eine außergewöhnlich schnelle juristische Laufbahn hinter sich. 1906 wurde er in die Geheimkanzlei des Prinzregenten Luitpold berufen, dann trat er an die Spitze des Zivilkabinetts, in welchem Amte er sich sehr verdient machte.
Hofphot. Friedr. Müller.

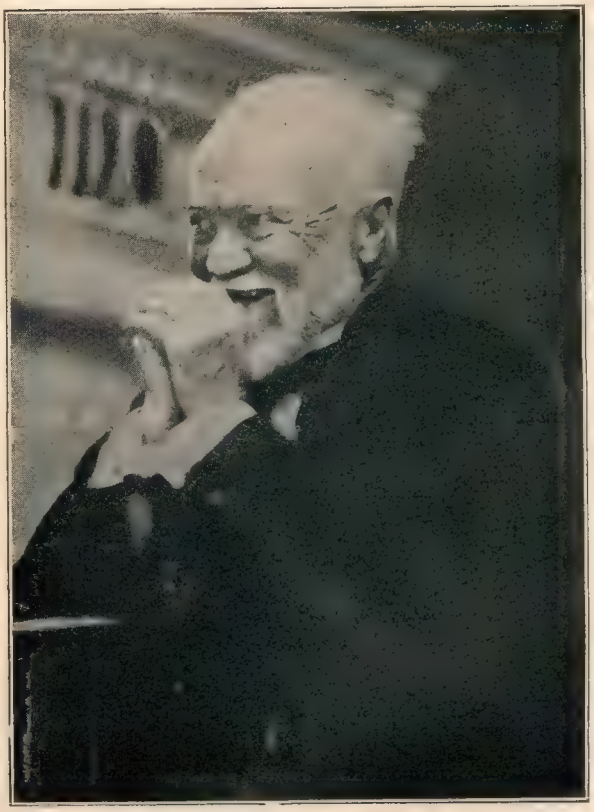
Das Chaos an einer der italienischen Rückzugsstraßen. Phot. Bild- und Filmamt.

50000 gefangene Italiener im Lager bei Cividale, das von den Italienern für die österreichisch-ungarischen Gefangenen bestimmt war. Phot. Bild- und Filmamt.

Kriegskameraden und Leidensgefährten: König Nikolaus von Montenegro mit seinem Schwiegersohn, dem König Viktor Emanuel von Italien. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration".)

König Albert von Belgien vor Antritt eines Fluges als Flugzeugbeobachter (sitzend). Der König hat schon öfter Flüge an der flandrischen Front unternommen. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration".)

Amerikanischer Kriegsgefangener von der Westfront. Die internationale Völkerschau in unseren Gefangenenlagern hat sich um einen weiteren Typ, den des Amerikaners, vermehrt, von denen die ersten an der Westfront aufgetaucht sind. Sie sind nach Meldungen von der deutschen Front besonders im Sundgau erschienen.



Andrew Carnegie, der durch seine Stiftungen weltbekannte amerikanische Großindustrielle, begeht am 25. November seinen 80. Geburtstag. Der einstige Menschenfreund tritt aus naheliegenden Gründen mit seinem ganzen Einfluß für eine Fortsetzung des Krieges gegen Deutschland bis zu dessen völliger Niederwerfung ein.

über einen gerechten, demokratischen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen zu beginnen. Die revolutionäre russische Regierung spricht sich gegen jede Geheimdiplomatie aus und beabsichtigt die Veröffentlichung aller geheimen Verträge, die von der Regierung der Großgrundbesitzer und der Kapitalisten seit Februar bis zum 7. November 1917 gebilligt oder geschlossen worden sind. Die Regierung vom 7. November schlägt den Regierungen aller kriegführenden Länder vor, sogleich einen Waffenstillstand (für drei Monate) zu schließen. Dieser Beschluß des Kongresses bedeutet noch nicht einen Friedensvorschlag selbst, sondern er ist eine Anweisung an die russische Regierung, im Sinne dieses Beschlusses an die Regierungen der kriegführenden Staaten mit einem Friedensvorschlag heranzutreten.

12. November. In Flandern wehrte die Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern durch Feuer und im Gegenstoß starke Erkundungsabteilungen ab, die in der Frühe von den Belgiern im Ysergebiet, von den Engländern auf der Kampffront gegen die deutschen Stellungen vorgetrieben wurden. — An der Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz brachte nördlich von Bruyères ein entschlossen durchgeführter Handstreich deutscher Infanterie Gefangene und Maschinengewehre ein. — Südlich der Bahn Riga—Petersburg wiesen deutsche Posten den Angriff einer russischen Streifabteilung ab. Südöstlich Gorodischtsche war ein Unternehmen deutscher und österreichisch-ungarischer Stoßtrupps erfolgreich. — Östlich von Grigno im Suganertal erstürmten österreichisch-ungarische Truppen das Panzerwerk Leone auf der Cima di Campo; zu gleicher Zeit gelangte die Panzerfeste Cima di Lan gesprengt in die Hand der k. u. k. Truppen. Mit dem Fall dieser beiden Werke war in die stärkste Sperrgruppe der italienischen Grenzbefestigungen Bresche gelegt. Lamon und Fonzaso im Tale des Cismon wurden gewonnen. Die Truppen des Feldmarschalls Freiherrn Conrad von Hoetzendorf brachten in den letzten Tagen über 2500 Gefangene ein. Im Tale des Cordevole wurde ein italienisches Regiment zur Waffenstreckung gezwungen. — Vor der flandrischen Küste kam es zwischen deutschen Torpedobooten und englischen Vorpostenstreitkräften zu einem kurzen

Kriegsbeute in Italien. Oben: Eroberte hochalpine Geschützstellung an der Paßhöhe von Cividale. Mitte: Ein Zug gefangener Italiener beim Vorbeimarsch an einem erbeuteten italienischen Kriegsmaterialpark. — Unten: Eroberte italienische Geschützstellung in den Hochalpen. Die Kosten des verlorenen Geschützmaterials werden nach vorsichtiger Schätzung auf mehr als eine viertel Milliarde beziffert, dazu kommt eine Riesenmenge von Munition. Phot. Bild- und Filmamt.

Artilleriegefecht, in dessen Verlauf ein feindlicher Zerstörer getroffen wurde. — Gegenüber anders lautenden Behauptungen über die Dauer der Kriegswirtschaft kann nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ festgestellt werden, daß alle Maßnahmen der Kriegs- und Zwangswirtschaft aufhören sollen, sobald die Notwendigkeit für sie entfällt. Eine Fristsetzung sei nicht möglich, weil sich die künftige Entwicklung zu wenig überschauen lasse. Auch lägen die Verhältnisse für jeden einzelnen Wirtschaftszweig zu verschieden, um schon jetzt einen Zeitpunkt festzusetzen, wie dies auch der Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts im Hauptausschuß des Reichstags darlegte. — Im englischen Unterhaus erklärte Bonar Law, daß zum Zwecke einer besseren Übereinstimmung der militärischen Unternehmungen des Verbandes ein Kriegsrat eingesetzt worden sei, der aus dem Premierminister Lloyd George und einem weiteren Mitglied der Regierungen von Frankreich, Italien und Großbritannien bestehe. Der Kriegsrat würde in Versailles wenigstens einmal im Monat zusammentreten. Jede Macht ernenne einen ständigen militärischen Vertreter als Ratgeber für den Kriegsrat. Der Vertreter Englands würde Sir Henry Wilson, der Frankreichs Foch sein. — Laut Reutermeldung teilte die englische Admiralität auf Grund eines drahtlosen russischen Preßberichtes mit: „Nach einem heftigen Gefecht, das am 12. in der Gegend von Zarskoje Sselo stattfand, hat die Revolutionsarmee die unter dem Befehl Kerenskijs und Kornilows stehenden Streitkräfte der Gegenrevolution vollkommen geschlagen.“ — Reuter wußte aus Washington zu melden, der chinesische Gesandte daselbst habe dem nordamerikanischen Staatsdepartement förmlichen Einspruch gegen den Vertrag überreicht, der zwischen den Vereinigten Staaten und Japan über China beschlossen worden ist. Nichtamtlich verlaute, daß der japanischen Regierung in Tokio ein ähnlicher Protest überreicht worden sei.

Dr. Hans F. Helmolt, bekannter politischer Schriftsteller, Mitarbeiter von Reclams Universum, wurde zum Leiter der Presseabteilung im deutschen Reichsamt des Innern ernannt; er ist der Begründer von Helmolts Weltgeschichte und Herausgeber von Lamprechts „Porträtgalerie aus der Deutschen Geschichte“ (Univ.-Bibl. Nr. 5181 82). Namhafte Verdienste erwarb er sich auch als Herausgeber der Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans und der politisch aufschlußreichen Briefe Gustav Freytags an Albrecht v. Stosch. Da er viele Jahre als Redakteur in Tageszeitungen und Verlagsanstalten tätig war, verfügt er über reiche Erfahrung im Pressewesen.

13. November. Die gegen Italien kämpfenden verbündeten Streitkräfte stehen von der Adria bis zum Berg Pasubio im Südosten von Roveredo überall auf feindlichem Boden. Sie rückten in Feltre ein. Die Divisionen des Feldzeugmeisters Grafen Scheuchenstuel erreichten Primolano und erstürmten, nachdem sie am 12. den Berg Longara genommen hatten, bei hohem Schnee mehrere Verteidigungsanlagen östlich Asiago und das Panzerwerk auf dem Berg Lisser. Am Ledrosee westlich von Riva warfen k. u. k. Stoßtruppen den Feind aus zwei Stützpunkten, machten Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. — In Frankreich ist das Ministerium Painlevé zurückgetreten, nachdem die Deputiertenkammer die von der Regierung geforderte Vertagung der Interpellationen über die innere Lage und die gerichtlichen Zwischenfälle mit 277 gegen 186 Stimmen abgelehnt hatte. Eine Havasdepesche meldete aus Petersburg vom 13. morgens: Abgesandte der neuen Regierung

Urlaubsfreuden an der Ostfront: Die Militärverwaltung Litauen hat jetzt überall an den Eisenbahnknotenpunkten der Front Verkaufsstellen eingerichtet, in denen den in die Heimat reisenden Soldaten gegen Vorlegung ihres Urlaubsscheins 1 Pfund Butter und 15 Eier fertig verpackt übergeben werden. Phot. Boedecker, Berlin.

Italienische und deutsche Kultur: Der Viktor-Emanuels-Platz in der Stadt Udine, wo sich zwei Jahre lang das italienische Hauptquartier befand. Die Aufnahme oben zeigt den Platz nach der Plünderung der Stadt durch die Italiener in dem Zustand, in dem ihn die deutschen Truppen vorfanden, das Bild unten stellt denselben Platz 24 Stunden nach dem Einzug der Deutschen dar.

sind im Hauptquartier angekommen, um Besitz von der Armeeleitung zu ergreifen. Laut „Morning Post“ soll das russische Hauptquartier schon seit dem 11. in Verbindung mit der neuen Regierung gestanden haben; sieben Kommissare der Petersburger revolutionären Regierung seien im Hauptquartier eingetroffen. Es zeige sich, daß ein großer Teil des Heeres für die neue, den Frieden verheißende Regierung eintrete. In Kopenhagen ging am Morgen des 13. eine Petersburger Meldung ein, daß Sibirien sich unabhängig erklärt und den ehemaligen Zaren zum Kaiser von Sibirien ausgerufen habe.

14. November. In Flandern blieben in erfolgreichen Erkundungsgefechten Gefangene und Maschinengewehre in deutscher Hand. — In Albanien räumten die Franzosen Höhenstellungen westlich vom Ochridasee. — Die im Gebirge von Fonzaso und Feltre südwärts vorgedrungenen Abteilungen stehen in Gefechtsberührung mit den Italienern.

15. November. Der Feuerkampf war am frühen Morgen im flandrischen Kampfgebiet längs der Ailette und auf dem östlichen Maasufer gesteigert. Französische Abteilungen, die im Morgennebel über die Ailette in die deutsche Postenlinie eindrangen, wurden im Gegenstoß zurückgeworfen. Tagsüber war die Gefechtstätigkeit bei allen Armeen gering, am Abend lebte sie bei Dixmude und südlich von St. Quentin auf. — An der mazedonischen Front besetzten deutsche Truppen westlich vom Ochridasee Teile der von den Franzosen geräumten Stellungen. — Im Vordringen nordöstlich von Gallio und zu beiden Seiten des Brentatales nahmen die verbündeten Truppen mehrere Höhenstellungen der Italiener. Cismon wurde von ihnen besetzt. An der unteren Piave verstärkte sich das Artilleriefeuer. Nahe am Meere auf das westliche Ufer vorstoßende ungarische Honvedabteilungen nahmen 1000 Italiener gefangen. — Aus Basel teilt die „Süddeutsche Korrespondenz“ mit: „Central-News“ melden indirekt aus Petersburg vom Mittwochabend: Die russischen Fronten, mit Ausnahme von 5 Divisionen der Nordfront und unter Ausschluß der Donkosaken, haben die Revolutionsregierung anerkannt. — Aus Paris kommt die Nachricht, daß Clemenceau den Auftrag übernommen habe, das Kabinett zu bilden. Das bedeutet die Sicherung einer energischen Fortsetzung des Krieges durch Frankreich.

16. November. Das neue französische Ministerium setzt sich folgendermaßen zusammen: Ministerpräsident und Kriegsminister Clemenceau, Justizminister Nail, Auswärtiges Pichon, Inneres Pams, Finanzen Klotz, Marine Georges Leygueß, Handel Clementel, Öffentliche Arbeiten Claveille, Rüstungen Loucheur, Unterricht Lafferre, Kolonien Henry Simon, Lebensmittelversorgung Victor Boret, Blockade und besetzte Gebiete Jonnart; Jeanneney wurde zum Staatssekretär beim Ministerpräsidium, Albert Favre zum Unterstaatssekretär für Inneres ernannt. — In Finnland brach der Generalstreik aus. Nach einer französischen Meldung, die über Kopenhagen aus Rußland kommt, sollen die Bolschewiki unterlegen und Lenin verhaftet sein, Kerenskij soll wieder Petersburg beherrschen. — Nach den Mitteilungen des Chefs des Admiralstabes der deutschen Marine vom 11. bis 15. November versenkten deutsche Unterseeboote im Sperrgebiet um England und im Atlantischen Ozean neuerlich 95000 Brutto-Registertonnen, davon entfielen 35000 Tonnen auf eins unserer Unterseeboote unter dem Kommandanten Kapitänleutnant Gerlach, der im Atlantischen Ozean das Feld seiner Tätigkeit hatte. — Im Monat Oktober betrug der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 9 Fesselballone und 244 Flugzeuge, von denen 149 hinter den deutschen Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abstürzten. Auf deutscher Seite betrug der Verlust im Kampfe 67 Flugzeuge und 1 Fesselballon. Unsere Gegner benutzten die meist günstige Wetterlage im Oktober zu 19 größeren Angriffen auf das luxemburgisch-lothringische Industriegebiet und 14 Angriffen gegen die Städte Stuttgart, Trier, Koblenz, Dortmund, Tübingen, Frankfurt a. M., Pirmasens sowie mehrere Städtchen in der Pfalz, in Baden und im Rheingau. Bei den Angriffen auf die Industriegebiete an der Saar und Mosel blieb der angerichtete Schaden durchweg gering. Durch die Angriffe wurden im ganzen 17 Personen getötet und 76 meist leicht verletzt, darunter 14 Kriegsgefangene. Zwölf der an diesen Angriffen beteiligten Flugzeuge wurden entweder brennend abgeschossen oder durch unsere Abwehrmaßnahmen zur Landung gezwungen. „Die ersten Bomben, die in diesem Kriege von Fliegern abgeworfen wurden,“ sagte die englische Zeitschrift „Aeroplane“ vom 10. Oktober, „fielen von Flugzeugen britischer Marineflieger auf Düsseldorf, Köln und später Friedrichshafen. Es kann einem übel werden,“ fährt dasselbe Blatt fort, „wenn jetzt fortwährend nach Vergeltungsmaßregeln geschrien wird. Die Deutschen haben einfach genug Menschenverstand besessen, die britischen Städte zuerst wirklich schwer und wirkungsvoll zu bewerfen, bevor die Briten klug genug waren, dies ihrerseits zu tun.“ Auf dem westlichen Kriegsschauplatz errang am 11. November Leutnant Müller seinen 33., am 15. Leutnant Bongartz seinen 23. und Vizefeldwebel Buckler seinen 26. Luftsieg. Seit dem 9. verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 24 Flugzeuge.

Der Zug des Todes.

Der Schachmeister Friedrich Köhnlein erlitt bei den Kämpfen in Frankreich den Heldentod; er war nicht nur ein vollgültiger Meister der praktischen Partie, sondern auch ein ganz hervorragender Problemkünstler. Die Meisterwürde erlangte er im Düsseldorfer Hauptturnier 1908; im Jahr 1910 erzielte er im Internationalen Meisterturnier zu Hamburg einen Achtungserfolg. Er wurde 1879 geboren, studierte Mathematik und Physik und war erst in Pirmasens, später in seiner Vaterstadt Nürnberg Oberlehrer am Gymnasium. Die Schachwelt und besonders die deutschen Schachkreise erleiden durch seinen Tod einen schweren Verlust. Ferner fielen auf dem Felde der Ehre: Generalmajor Willibald Graf v. Schweidnitz und Krain Freiherr von Kauder, Petersdorf; k. und k. Oberst Nikolaus Canic, Wien; Rittmeister a. D. Theodor v. Roeder, Ober-Ellguth; Hauptmann d. R. Eberhard v. Seel, Wallmerod; Fliegeroberleutnant Hans Wolfgang Barth, Mügeln; Leutnant Wilhelm Thyssen, Langenberg; Leutnant d. R. Georg Schoberth, Sohn des Oberbaurats a. D. Sch., Wiesbaden; Fliegerleutnant Siegfried Kaehler, Sohn des Superintendenten K., Oels; Leutnant d. R. Bernhard Büchner, Frankfurt a. M.; Leutnant Walter Cichon, Kattowitz; Leutnant d. R. Paul Kühnast, Rathmannsdorf; Leutnant Hans Dobler, Hannover; Lehrer Leutnant d. R. Heinrich Lehne, Salder; Leutnant d. R. Wilhelm Dörtelmann, Hannover-Linden; Assistenzarzt Dr. Hellmut Wittig, Lemgo; Feldhilfsarzt Gotthold Friedel, Berlin; Vizewachtmeister Karl Theo König, München; Gefreiter Wilhelm v. Salzen, Bremen; Fähnrich Oskar Balk, Lohr; Fahnenjunker Hermann Berns, Bochum; Landrichter Landsturmmann Hubert Erbs, Ratibor.

Von den in der Heimat Dahingeschiedenen sind zu erwähnen: Geheimer Hofbaurat Ludwig Heim, einer der bekanntesten Berliner Architekten, der in Berlin-Grunewald im Alter von 74 Jahren starb; eine seiner ersten Aufgaben war der Neubau des Magdeburger Zentralbahnhofs, später unterstanden ihm die Arbeiten und Entwürfe zur Ausführung der Berliner Stadtbahn, 1877 schied er aus dem staatlichen Dienst und begründete eine Baufirma, die viele der ersten Geschäfts-, Industrie- und Bankhäuser sowie Gasthöfe in Berlin erbaute. In Rudolstadt verschied der Fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtische Generalmusikdirektor Rudolf Herfurth; er war früher Leiter der fürstlichen Hofkapelle und hatte sich um das Musikleben sehr verdient gemacht. Der Landtagsabgeordnete Friedrich Westmeyer starb in Stuttgart im 44. Lebensjahr; er war der Führer der württembergischen sozialistischen Vereinigung.

Am Ruheplatz der Toten. Nach einer künstlerischen Aufnahme von **Cuno Romroth.**

HERMANN'S UNIVERSUM LEIPZIG

Russisches Begräbnis. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz gezeichnet von Carl Franz.

Die große Liebe.

Roman von Artur Brausewetter. (Fortsetzung.)

Ich kann mir denken, sagte Theo Hindersin zu Sophie, in den Anblick des Hochzeitspaares versunken, „daß solch ein Mann die Frauenherzen erobert. Der Nimbus des Heldentums, der ihn umschwebt, das Eiserne Kreuz erster Klasse in verhältnismäßig jungen Jahren — übrigens so ganz jung ist er nicht mehr, ich schätze ihn auf mindestens siebenunddreißig — selbst der lahmende Fuß — laß nur, der tut auch das seine — und dann sein Auge!

„Aber zum Teufel!“ unterbrach er sich plötzlich selber, „. . . es ist seltsam . . . wirklich seltsam . . . doch ich habe solch Auge schon einmal gesehen . . . irgendwo im Kriege . . . ganz deutlich schwebt es mir mit einem Male vor . . . aber ich weiß weder wo noch bei wem . . . bei einem Arzt keinesfalls. Unser Arzt war damals der junge Gersdorff, übrigens ein Schützling eurer Freundin, der Frau Mollenhauer. Sie erzählte mir gestern abend viel von ihm. Er wurde später von uns fortversetzt und soll — ja, kommt mir das jetzt durcheinander! Aber nein, er soll auch, als er einem hinsinkenden Offizier in der Feuerlinie zu Hilfe eilte, schwer verwundet und bald dienstunfähig geworden sein. Ich habe ihn dann ganz aus dem Auge verloren.“

„Er hat Aussicht, erster Assistent in unserem städtischen Krankenhaus zu werden. Ich hörte, wie Frau Mollenhauer gestern mit Heckebarth darüber sprach.“

„Nun, da wünsche ich euch Glück! Einen besseren könnt ihr gar nicht bekommen. Er ist trotz seiner Jugend nicht nur ein hervorragender Arzt, der vielen da draußen geholfen hat, er war uns allen auch ein guter, treuer Kamerad, mit dem wir manche schöne Stunde verlebt haben. Er wird dir auch gefallen, Sophie, sicher gefallen.“

So ganz unbeobachtet, wie sie vielleicht glaubten, war ihre Unterhaltung nicht geblieben.

Frau Mollenhauer hatte, trotz aller aufgewandten Mühe, den Präsidenten aus seiner Undurchdringlichkeit nicht herauszubringen vermocht und ließ, des erzwungenen Gesprächs bald überdrüssig, das lebhafte Augé beutesüchtig an der Tafel umherspazieren. Jetzt hatte es sein Ziel gefunden: den jungen Artillerieleutnant! Bereits am gestrigen Abend, wo man zu einer kleinen Vorfeier im Ravensteinschen Hause zusammen war, hatte er dadurch ihr Wohlgefallen erweckt, daß er mit so warmer Begeisterung von dem Sohne ihrer Jugendfreundin gesprochen und ihr damit Wasser auf ihre Mühle gegeben hatte, denn nun konnte sie sich ihrem Manne und vor allem dem Oberbürgermeister gegenüber auf einen unmittelbaren Zeugen der im Felde erprobten Tüchtigkeit und Beliebtheit ihres Schützlings berufen.

Auch heute gefiel ihr die frohe und unbefangene Art, mit der der junge Offizier der reizenden Sophie den Hof machte. Durch ihn bekam die ganze Veranstaltung einen anderen Ton, wurde sie doch endlich eine Hochzeit, wie sie sich eine Hochzeit dachte!

An dem Bräutigam freilich hatte sie manches auszusetzen. Im Grunde begriff sie Mechthild nicht, sie, die sonst so Anspruchsvolle, um die sich ein Mann wie Heckebarth seit Jahren bewarb, die schon manchen anderen unglücklich gemacht — und nun solch eine Wahl! Während des ganzen Essens hatte sie das Gefühl gehabt, daß auch der Präsident mit dieser Verbindung nicht recht einverstanden war.

Als endlich das Brautpaar aufstand und die Tafel aufgehoben war, machte Frau Mollenhauer dem solange verschlossenen Herzen Luft und sagte zu ihrem

Manne, als er ihr nach alter Gewohnheit beim Mahlzeitwünschen die Hand küßte:

„Ich kann deine stille Neigung für deinen gefeierten Kollegen beim allerbesten Willen nicht teilen, lieber Schatz! Auch heute als Bräutigam wußte er sich gar nicht zu benehmen, er trampelte der armen Mechthild fortwährend auf ihrem Brautkleid herum, und man merkte ihm an, daß er zum erstenmal in seinem Leben eine Hummer aß —"

„Ich dachte, daß er zum erstenmal in seinem Leben Hochzeit machte, wolltest du sagen ... das würde gewiß stimmen!"

Aber er kam diesmal nicht an die Rechte.

„Laß, bitte, deine Scherze! Dazu ist die Sache nicht angetan ... Und daß auch nicht ein einziger von seiner Familie da war — ich glaube, er hat gar keine Familie. Weißt du, Schatz, wie es mir manchmal vorkam? Als säße der fliegende Holländer da oben an der Hochzeitstafel! ... Die arme Mechthild! Ob sie ihm die Erlösung bringen wird?"

„Du bist doch sonst nicht so phantastisch, Liebste," erwiderte der Geheimrat, streichelte ihr beschwichtigend die geröteten Wangen, küßte ihr zum zweitenmal flüchtig die Hand und beeilte sich dann, im Herrenzimmer seine Zigarre zu bekommen, nach der er schon seit einer Stunde ein Verlangen gehabt hatte.

Indessen hielt da draußen der Wagen, der das junge Hochzeitspaar zum Bahnhof fahren sollte. Denn bei aller angestrengten Tätigkeit hatte sich Eckart für eine kurze Reise in die bayrischen Berge freigemacht.

Oben auf dem kleinen Gastzimmer, in dem er sich umkleiden wollte, während Frau v. Ravenstein sich bereits mit ihrer Tochter in ein gegenüberliegendes zurückgezogen hatte, erwartete ihn Wattemack.

Er hatte den Koffer gepackt, jedes Stück genau an die Stelle gelegt, die ihm nach altem Herkommen gehörte. Zugleich war er seinem Herrn beim Umziehen behilflich.

Alles tat er schweigend, aber mit einer gewissen besorgten Zärtlichkeit. Eine sichtbare Bewegtheit war dabei in seinem pergamentenen Gesicht, als schien er sich nicht leicht darin finden zu können, seinen Herrn, dessen Wohl und Wehe ihm bisher allein anvertraut war, für den er gesorgt, über dem er gewacht hatte wie eine Mutter über ihrem Kinde, nun einem anderen Menschen anvertrauen zu müssen.

Auch den Doktor überkam in diesem Augenblicke ein eigentümliches Empfinden. Der Alte war der einzige Mensch, der ihm in dieser Stunde nahe war, von dem er Abschied nehmen konnte. Sonst drückte ihm keiner die Hand und gab ihm seine Wünsche mit auf dem Weg, kein Vater oder Bruder, wie es sonst bei solcher Gelegenheit zu geschehen pflegt. Nicht einmal ein Freund.

„Hier, Wattemack, wenn ich fort bin, gehst du eine Flasche auf mein Wohl zu trinken. Und zwar vom allerbesten!"

Sein Herr war immer freigebig gewesen — aber einen Hundertmarkschein hatte er doch nicht erwartet.

„Da werde ich mir wohl das Trinken angewöhnen, und wenn der Herr Doktor und —" er stockte, „die Frau Doktor" wollte ihm nicht über die Zunge. Er schneuzte sich mit dem großen bunten Taschentuch, wie er es immer tat, wenn er in Verlegenheit kam, und wollte gehen. Aber Eckart rief ihn noch einmal zurück.

„Hast du die Pistolen eingepackt?"

„Ja."

„Beide?"

„Ja."

„An ihre alte Stelle?"

„Ja."

„Geladen?"

„Ja."

„So komm und gib mir noch einmal die Hand, Alter. Du bist mir immer ein treuer Diener gewesen und wirst es auch meiner Frau sein und bleiben. Und nun gute Nacht — so, du willst mich noch zum Bahnhof begleiten? Ist recht!"

Da kam auch schon Mechthild aus dem gegenüberliegenden Zimmer. Sie trug ein dunkelgrünes Reisekostüm und auf dem Kopfe einen flotten Hut mit einer langen, schwarzen Feder, der ihr entzückend stand.

Er glaubte sie nie so hübsch gesehen zu haben. Gewiß, auch vorhin hatte sie ihm gefallen, er hatte an der Hochzeitstafel nichts gemerkt und gefühlt als sie. Aber das weiße Brautkleid und der lange wallende Schleier hatten ihr eine Erhabenheit gegeben, die etwas Fernhaltendes hatte, es war mehr Bewunderung, ja, ein Teil Ehrfurcht, das seine Empfindungen für sie erfüllte.

Jetzt aber war sie ihm menschlich ganz nahe, jetzt sprach ihr schönes Antlitz, ihre holde Gestalt nicht nur zu seiner Seele, sondern auch zu seinen Sinnen.

Und doch war wieder etwas Stockendes, etwas Zurückdämmendes in alledem. Unbegreiflich, daß diese entzückende Frau nun wirklich ihm gehören, daß sie in wenigen Stunden ganz sein eigen sein sollte! Er, der Bettelarme, der nichts gehabt als seinen Beruf und seine Arbeit, mit einem Male so überschwenglich reich!

Mit solcher Gewalt packte ihn dies Empfinden, daß er wie festgewurzelt an der Schwelle seines Zimmers stehen blieb und etwas Versteinertes in seinem Gesicht wie in seiner Haltung war.

Sie aber trat auf ihn zu. Ein unbeschreibliches Lächeln, aus stillem Glück und süßer Scham gemischt, spielte um ihre feuchten, roten Lippen. Wohl glänzte in ihren Augen noch der Widerschein einer Träne, die sie eben beim Abschied von der Mutter und den Schwestern geweint. Aber Sentimentalität gehörte

Ein einsames Kriegergrab. Nach einer Aufnahme von Franz Otto Koch.

nicht zu ihrem Wesen, sie war ein fremder Tropfen in ihrem Blute. Und als sie ihm jetzt die Hand entgegenstreckte, lag alles hinter ihr, was einmal gewesen, und nur die Gegenwart lebte, und nur die Zukunft lachte mit ruhig frohen Augen.

Er aber zuckte unter der Berührung ihrer Hand, wie von einem Schlage getroffen, zusammen, er wußte nicht: War es übergroße Wonne? Oder war es etwas anderes, das immer und überall mit ihm ging und stand, von dem er dann am wenigsten frei war, wenn er hätte am glücklichsten sein können?

Er war für einen Augenblick völlig zerstreut und abwesend. Hätte sie nicht den Arm in den seinen gelegt, er hätte ihn ihr nicht gereicht; niemals war ihm sein krankes Bein so hinderlich erschienen als jetzt, wo er langsam mit ihr die teppichbelegten Treppen des großen Gasthauses hinunterschritt.

Was nun folgte, war alles wie ein Traum: die Fahrt in dem geschlossenen Wagen durch die dämmerstillen Straßen, die neugierigen Blicke, die hier und da durch das geschlossene Fenster zu ihnen in das Innere drangen, Wattemacks hohe Gestalt, die wie ein schwarzer Schattenriß vorn neben dem Kutscher aufragte und jedesmal in ein gefährliches Schwanken kam, wenn der Wagen auf dem Pflaster, das, je näher der Bahnhof kam, um so holpriger wurde, auf und nieder stuckerte.

Dann saßen sie in einem Wagen erster Klasse des Berliner D-Zuges. Er hatte sich um nichts zu kümmern brauchen, Wattemack hatte die Karten gekauft, das Gepäck besorgt und sie die langen Gänge hindurch in ein möglichst wenig besetztes Abteil des überfüllten Zuges geführt.

Ein Herr und eine Dame teilten es mit ihnen, die, jeder in sein Buch vertieft, weder voneinander noch von ihnen die geringste Notiz nahmen.

„Kannst du dir vorstellen, daß wir auch einmal so zusammensitzen könnten?“ hörte er Mechthilds flüsternde Stimme neben sich. Da sie ganz unbeobachtet waren, streifte sie mit einem leisen Hauche ihrer Lippen seine Wangen. Und wieder ging ihre Berührung wie ein elektrischer Schlag durch seinen Körper.

Da draußen flog in dem tiefversinkenden Sommerabend Haltestelle auf Haltestelle an ihnen vorüber, hier und da, an den Weichen oder Einfahrtsstellen, tauchte schon ein buntes Licht auf, glotzte wie ein tölpelhaftes Auge durch das geheimnisvolle Dunkel und verschwand dann wieder.

Jetzt fuhr der Zug langsamer. Das Ehepaar warf einen kurzen Blick nach draußen, klappte die Bücher zu, verpackte sie in großer Eile in den flachen Handkoffer, den der Mann aus dem Netze herunterholte, suchte dann noch hundert Sachen zusammen

die auf den Polstern verstreut lagen, warf einer dem andern vor, daß er nie fertig wäre und es immer an ihm läge, und stieg, in Gedanken noch weiter packend und zankend, ohne Gruß aus.

Nun waren sie allein. Die kleine Flamme in dem Glaskäfig über ihnen, die bis dahin bleich und matt geschienen, bekam ein helleres Gesicht. Die Schatten wurden dichter, die Finsternis da draußen deckte Täler und Hügel, durch die der Zug dahinstob.

Stumm saß Mechthild in der Ecke. Das Haupt, vom Hute befreit, lehnte sich leise an die Polster, ihr Haar, von dem sich eine eigenwillige Strähne gelöst und auf das zierliche Ohr gefallen war, hatte in der dämmernden Beleuchtung wieder jenen metallenen Glanz, den er so gern hatte; unter ihm schimmerte die klare Stirn. Aus den halbgeschlossenen Augen aber blinzelte dann und wann ein suchender Blick zu ihm hinüber, ein verträumtes Lächeln der dunkelroten Lippen begleitete ihn.

Mehrere Male hatte der Zug gehalten, nichts hörte man dann als die Stimme des Schaffners, der den Namen des Ortes rief, und das Fauchen der Lokomotive, die glühende Funken durch die Nacht blies.

Tiefes Schweigen war zwischen ihnen.

„Ich möchte dich etwas bitten," sagte endlich Mechthild, ihrem Gatten die Hand hinüberreichend. „Willst du mir nicht einmal von dir erzählen? Wir sind nun heute Mann und Frau geworden, und ich weiß von deiner Kindheit und Jugend, ja, von deinem ganzen Leben bis heute soviel wie gar nichts."

Ein Schatten flog über sein Antlitz, und zwischen seinen dichten schwarzen Brauen sprang eine scharfe Falte hervor.

„Erlaß es mir," gab er gepreßt zurück, „es ist alles so hart und traurig, und besonders heute — es würde mir das schöne Glück dieser Stunde stören."

Aber dann raffte er sich auf und fuhr fort:

„Mein Vater war ein strenger Mann, meine Mutter unselbständig, schwach und krank. Als sie beide gestorben waren, quälte ich mich unter großen Entbehrungen durch Schule und Universität, war nur auf mich angewiesen und hatte nichts als meine Arbeit. Ich machte meine Examina und suchte mir mühsam als Assistenzarzt in einigen Heilanstalten meine Tätigkeit. Dann kam der Krieg —"

Er sprach zaudernd und schwerfällig. Sie merkte es.

„So laß doch, Liebster! Laß!" wehrte sie ab. „Ich wollte dir wahrhaftig nichts Unangenehmes zumuten und werde nie mehr fragen!"

„Aber du wirst an mich glauben, Mechthild!" rief er mit einer plötzlich erwachten Heftigkeit und Leidenschaft, die in schroffem Gegensatz zu seiner bisherigen gedrückten Sprechweise stand. „Wirst an mich glauben, Mechthild!" wiederholte er noch leidenschaftlicher, ihre Hände ergreifend und sie an sich ziehend.

„Würde ich sonst in Nacht und Dunkel mit dir in die Welt ziehen?" gab sie mit einem Lächeln zurück, in dem beides war: ein süßer Schalk, aber doch eine leise Furcht.

„Nein, nein, du hättest mich nie geheiratet, hättest tausend andere und viel bessere haben können! Und wähltest mich . . . mich, den Armen, den vom Schicksal Verfolgten, den . . ." Er brach ab. Unter der Blässe seines Antlitzes konnte man das Pulsen seines Blutes beobachten.

„Nun, ganz so schlimm steht es mit dem ‚vom Schicksal Verfolgten' wohl kaum," erwiderte sie wiederum mit einem Anflug von Scherz, als wollte sie ihn und zugleich sich selber beruhigen. „Du bist ein großer Mann geworden, und was mehr ist, viel mehr, der Helfer und Retter der Menschen!"

„Weil sie an mich glaubten!" gab er zurück, und ein helles Leuchten war in seinem Auge und breitete sich über sein ganzes Antlitz; er war mit einem Male wie verändert. „Es gibt nur zwei Mächte im Leben," fuhr er, jetzt ohne jede Erregung, fort, „sie heißen: Wille und Glauben! Alles andere ist eitel, Wissen und Gelehrsamkeit und Kenntnis. Der Wille schafft, und der Glaube empfängt, das ist die Weisheit des ganzen Daseins. Du hast recht, ich bin glücklich zu preisen. Das höchste Ziel, das ich mir gesteckt, das mich aufrechterhalten, eine lange, entbehrungsschwere Jugend hindurch: einer leidenden Menschheit Helfer und Retter zu sein — ich habe es erreicht!"

Sie war glücklich, als sie ihn in so gehobener Stimmung sah. Sie wußte, daß kein Mensch, weder ihr Vater noch Mollenhauer oder irgendein anderer bei aller Pflichttreue und Tüchtigkeit mit solcher Leidenschaft an ihrem Berufe hingen, so mit Leib und Seele in ihm aufgingen wie er. Groß und liebenswert erschien er ihr in solchem Augenblick.

Und wieder war es eine Weile still zwischen ihnen. Aber es war nicht mehr das gedrückte, es war ein geborgenes, seliges Schweigen.

„Doch sieh, Mechthild," fuhr er nach einer Pause fort, „das alles, so schön und erhebend es ist, es dauert eine Weile und hat dann sein Ende — vielleicht eher, als wir es heute ahnen, vielleicht ganz plötzlich. Kennst du das Wort des alten Weisen: ‚Wie bald, und du wirst alles vergessen haben — Wie bald, und alles wird dich vergessen haben!'? Es gibt keine Stunde meines Lebens, wo es mir nicht durch den Kopf geht. Oft sucht es mich heim und quält mich bis aufs Blut!"

Und dann mit neuerwachter Leidenschaft: „Aber wenn sie mich alle vergessen und verlassen — du wirst es nie tun . . . niemals, nicht wahr, Mechthild?"

„Ich werde dich nie verlassen."

Da atmete er tief auf, verließ seinen Platz, schritt auf sie zu und preßte sie stürmisch an sein pochendes Herz.

„Denk an dies Wort und an diese Stunde!“ sagte er, und in seiner Stimme war ein verhaltener Klang. Aber seine Arme ließen sie nicht mehr.

Leise sang die Flamme oben im gläsernen Behälter, glühend stoben die Funken an den Fenstern vorbei, von drüben her grüßte ein einsamer Stern herüber, hin brauste der Zug durch die schweigende Nacht.

„Der Herr Doktor werden so bald wie möglich kommen, die gnädige Frau möchten sich noch einen kleinen Augenblick gedulden.“

Wattemack überbrachte die Meldung an Frau Mechthild, die bereits seit einer Stunde mit dem Mittagessen wartete.

„Aber er kam doch schon von seinen Besuchen zurück.“

„Jawohl. Doch nun riefen sie ihn wieder zu einem wichtigen Falle. Der Herr Doktor sagten mir nichts. Aber daß es sich um nichts Geringes handelte, sah ich ihm sofort an ... wir haben jetzt viel zu tun; es ist kaum noch zu behandhaben.“

„Er aß heute morgen um acht Uhr zwei Schnitten Brot; seitdem hat er nichts zu sich genommen.“

„Oh, der Herr Doktor halten noch viel länger aus. Die Frau Doktor brauchen sich wirklich keine Sorge zu machen; er ist jetzt immer so frisch und guter Dinge, wie ich ihn in seinem ganzen Leben nicht gesehen habe.“

Sie waren nun erst seit zwei Monaten wieder heimgekehrt. Aber schon hatte sich zwischen Mechthild und dem alten Diener ihres Gatten ein gewisses Verhältnis angebahnt.

Erst ließ es sich kaum so an, da war der Alte eifersüchtig auf die neue Herrin, die seines Doktors Herz nun ganz für sich besitzen sollte. Für sie aber hatte der hagere Mann mit dem langen schwarzen Rock, dem lautlosen Gang und den hochgezogenen grauen Brauen über den stumpfen Augen etwas Unheimliches gehabt. Dann fanden sie sich in der gemeinsamen Sorge über den Doktor.

Eine Stunde später erschien Eckart. Aufgeräumt und heiteren Sinnes begrüßte er seine Frau, ließ sich das einfache Mittagsmahl prachtvoll schmecken und erzählte während des hastigen Essens unaufhörlich von allem, was er am Vormittage getan und erlebt. Mehrere Behandlungen waren ihm glänzend gelungen, sein ganzes Gesicht lachte, als er ihr davon berichtete.

„Und kannst du dir denken, weshalb ich heute so spät gekommen bin?“ fragte er, indem er den Teller fortschob und das Mundtuch ungefaltet auf den Tisch legte. „Du kennst doch die junge Frau von dem Staatsanwalt Mayrhofer, die vor einigen Wochen niederkam. Es zeigten sich mit einem Male wunderbare Lähmungserscheinungen. Mollenhauer behandelte sie im Verein mit einem jungen Frauenarzt. Als sie beide am Ende ihrer Weisheit waren, rief man mich heute hinzu. Und weißt du, was ich glaube?“

Er machte eine kurze Pause, schmunzelte und rieb sich, wie es ihm bei freudigen Erregungen eigen war, den gesunden oberen Schenkel. „Ich glaube, Mechthild, ich werde die Sache kriegen — ich will noch nichts Bestimmtes sagen, aber ich glaube es!“

„Ob es Mollenhauer sehr angenehm sein wird — und vor allem seiner Frau?“

„Aber, Liebste, das ist doch ihre Sache! Was kommt das in Betracht gegen das Hochgefühl, einen Menschen, der dem Tode verfallen ist, retten zu können! Du ahnst nicht, wie mich das erhebt und beseligt! Ja, beseligt, das ist das rechte Wort!“

„Wirst du die Behandlung mit Mollenhauer gemeinsam übernehmen?“

„Nein,“ sagte er bestimmt, beinahe hart. „Zwar schien es Mollenhauer wieder sehr zu wünschen, aber ich lehnte es ab.“

Ein Schatten flog über Frau Mechthilds Antlitz.

„Sag mal, Heinz, warum verhältst du dich gegen solche Wünsche so zurückhaltend? Man meinte schon immer früher von dir, daß du ungern mit anderen Ärzten zusammen arbeitetest.“

Er schwieg. Ein Etwas lag auf seinen Zügen, sie wußte nicht, war es eine gewisse Verlegenheit oder war es Unmut?

„Wenn ich einem Menschen helfen soll,“ erwiderte er dann, „so muß ich ihn allein haben und er mich. Frei und ungehindert muß meine Bahn sein! Ich kann mich nicht fügen und beeinflussen lassen. Mollenhauer ist ein vornehm denkender Mann und ein kluger Arzt, doch seine Methode ist veraltet. Er wird sich an meine Art gewöhnen, er muß es! ... Aber nun wollen wir die alten Fachsimpeleien lassen. Ich brenne auf einen Spaziergang mit dir über die Berge, in den Wald, wenn die Zeit dazu reicht! Bis fünf Uhr bin ich frei, und niemand soll uns stören!“

„Wäre es dir nicht besser, wenn du dich erst ausruhtest, eine kurze Weile wenigstens?“

„Ein Gang mit dir ist für mich die beste Erholung. Komm, Liebste, mach dich fertig!“

So gingen die Tage und Wochen in ernster Arbeit und häuslichem Glück dahin, eins das andere ablösend, eins aus dem anderen Kraft und Freude schöpfend. Immer auffallender und allen merkbar trat die Veränderung hervor, die seit seiner Heirat mit Eckart vorgegangen war. Sein ganzes Wesen schien verwandelt, Lebenslust und eine Gehobenheit war in seinem Auftreten, die alles Scheue und Zurückhaltende abgestreift hatte und manchmal beinahe an Hochmut grenzte. Seine Patienten beteten ihn an, sie sahen in ihm beinahe ein Wesen höherer Art.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sterben.

Ernste Betrachtungen von Heinz Welten.

Am großen, immergrünen Baume der medizinischen Wissenschaft, der in ununterbrochener Folge Blüten und Früchte zeitigt zum Wohle der Menschheit, sproßte in den letzten Jahrzehnten zaghaft und schüchtern ein kleines Zweiglein, das klein und winzig bleibt und sich nicht recht entwickeln kann, da Berufene und Unberufene es immer aufs neue beschneiden, das Zweiglein der Euthanasie, der Lehre vom schmerzlosen Sterben. Der Streit zweier Fakultäten, der juristischen und der medizinischen, die beide das Thema der Euthanasie behandeln, ist noch unentschieden; noch haben die letzten Instanzen nicht gesprochen, und schwerlich mag einmal ein Urteil gefunden werden, das beiden Parteien gerecht wird. Die Mediziner erklären, daß die Ärzte die ethische Pflicht besäßen, einem Menschen die letzten Qualen zu verkürzen und ihm das Ende zu erleichtern, wenn jede Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, geschwunden ist. Die Juristen aber erwidern, daß diese Hoffnung nie schwindet, solange der Mensch noch atmet, daß Irrtümer auch in den verzweifeltsten Fällen niemals ausgeschlossen sind und daß, wenn dem Arzte erst einmal das Recht eingeräumt wird, das Leben eines Menschen zu verkürzen, wenn er glaubt, daß dieses Leben zu Ende geht, daß dann keine Gewähr mehr für die Sicherheit eines Menschenlebens bestünde, sofern an der Vernichtung dieses Lebens irgendein anderer, ein Erbe zum Beispiel, interessiert ist. Denn es finden sich Verbrecher in allen Gesellschaftsschichten. Und mag nicht, wenn das Leben eines hoffnungslos erkrankten Menschen in die Hand eines anderen Menschen gelegt ist, leichtlich der Fall eintreten, daß Hoffnungen aufgegeben werden dort, wo sie noch vorhanden sind? Wer vermag die Grenzen zu ziehen, wer — nachträglich! — entscheiden, ob sie überschritten wurden? Die Fabel vom Wolf kann zur Wahrheit werden, der mit dem Schäfer einen Pakt abschloß, daß alle sterbenden Lämmer ihm gehören sollten und der zum Danke hierfür die gesunden Lämmer verschonen wollte. Doch als der Hunger ihn plagte, lernte er bald die kranken Lämmer für sterbende und die gesunden für kranke ansehen. Es gibt viele hungrige Wölfe, auch unter den Menschen.

So stehen sich zwei Ansichten, die der Ärzte und die der Juristen, diametral gegenüber, und beide bringen viele Argumente, viele Beweise für die Richtigkeit ihrer Ansicht bei, Beweise, die so gewichtig sind, daß jemand, der sie alle anzuhören gezwungen ist, sich bald auf den bekannten Standpunkt des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. stellt, der, einmal als Schiedsrichter von zwei Parteien angerufen, zuerst der einen, dann der anderen recht gab und zuletzt dem Referenten, der ihn darauf aufmerksam machte, daß unmöglich alle beide recht haben könnten, erwiderte: „Sie haben auch recht."

In diesem Zwiespalt der Meinungen, dem eine allseits befriedigende Formel schwerlich jemals gefunden werden wird, gewährt es eine gewisse Beruhigung, zu wissen, daß die Natur selbst die heikle Frage längst gelöst und sich für die Euthanasie, für das schmerzlose Sterben, entschieden hat. Denn das Sterben ist — von wenigen traurigen Ausnahmen abgesehen, die nur die Regel bestätigen — immer schmerzlos. Mögen auch die Tage und Wochen, die dem Sterben vorangehen, oft sehr schmerzensreich sein, wenn es zum Sterben selbst kommt, erlischt das Schmerzempfinden bald und der Patient wird schmerzfrei, auch wenn der Ausdruck der Schmerzen, das Schreien, das Zucken der Glieder noch eine geraume Zeit lang wahrgenommen wird. Das hatte schon Hufeland, einer der bedeutendsten und populärsten Ärzte des vergangenen Jahrhunderts, erkannt, als er die leider viel zu wenig bekannten Worte schrieb: „Man fürchtet weit weniger den Tod als die Operation des Sterbens. Und man macht sich die sonderbarsten Begriffe von der letzten Todesnot, der gewaltsamen Trennung der Seele vom Körper. Aber dies alles ist völlig unbegründet. Man lasse sich nicht durch Zuckungen, durch Röcheln, durch scheinbare Todesangst irremachen, wie man sie zuweilen bei Sterbenden sieht. Diese Zufälle sind nur ängstlich für den Zuschauer, nicht für den Sterbenden, der nichts davon empfindet."

Die Worte Hufelands finden in der medizinischen Praxis zahllose Belege. Denn da die Frage, ob das Sterben schmerzhaft oder schmerzfrei sei, die Allgemeinheit interessiert wie wenige andere Fragen, genügte es, das Problem einmal aufzustellen, um auch sofort von allen Seiten das zu seiner Lösung notwendige Material zu erhalten. Zwar ging es nicht wohl an, Sterbende nach ihren Schmerzempfindungen zu befragen, die von der Last des Lebens schon halb Befreiten noch einmal in dessen Dienst zu zwingen und zu Versuchsobjekten zu machen. Jedes auch noch so berechtigte Interesse der Lebenden muß schweigen vor der Majestät des Todes, die der Sterbenden letzte Augenblicke heiligt. Doch derartige „Versuche" verboten sich nicht nur von selbst, sie waren auch überflüssig. Genügte es doch vollauf, die letzten Worte Sterbender aufzubewahren, zu sammeln; wenn in diesen Worten niemals von Schmerzen die Rede war, wenn die Sterbenden, die sich scheinbar in Qualen wanden, in ihren Delirien dieser Qualen niemals Erwähnung taten, dann war der Schluß berechtigt, daß sie diese Schmerzen nicht mehr empfanden.

Zahlreich, so überaus zahlreich sind solche aufbewahrten letzten Worte, die stets das Nämliche bekunden, daß auch der größte Skeptiker sich ihrer Beweiskraft nicht zu verschließen vermag. Die Worte sind von Wert für den Mediziner, doch von besonderem Interesse auch für den Laien, insbesondere dort, wo die Geschichte sich in den Dienst der Medizin gestellt und uns die letzten Worte bekannter Persönlichkeiten aufbewahrt hat, die eines scheinbar sehr schmerzhaften Todes starben.

Vom Dolche Ravaillacs wurde Frankreichs König Heinrich IV. niedergestreckt. Tief drang ihm der todbringende Stahl ins Herz, und er schrie im ersten Schreck laut auf: „Ich bin verwundet!" Doch gleich darauf wandte er sich lächelnd an seine Umgebung: „Nein, ich habe mich geirrt, es ist nichts," fiel hintenüber und verschied. Das Ende der Kaiserin Elisabeth von Österreich, die in Genf einem Attentat zum Opfer fiel, war ein ähnliches. Der Italiener Luccheni hatte sie tödlich getroffen, sie aber verspürte nur einen leichten Stoß, und als ihre Umgebung mit der ängstlichen Frage, ob sie Schmerzen habe, auf sie eindrang, antwortete sie verwundert: „Aber nein, gar nicht. Was ist denn geschehen?" Und doch hatte das Stilett des Mörders ihr Herz durchbohrt, und sie starb nach wenigen Minuten.

Todeskampf. Nach einer Zeichnung von **Prof. Richard Müller.**

Mac Kinley, der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der im Jahre 1901 ebenfalls das Opfer eines Anarchisten wurde, hörte den Knall des auf ihn abgeschossenen Revolvers, spürte einen leichten Schlag an der Brust und wandte sich, nachdem er den ersten Schreck verwunden hatte, an den neben ihm sitzenden Sekretär: „Ich glaube, man hat auf mich geschossen. Aber ich bin nicht ernstlich getroffen. Bitte, übertreiben Sie nichts, wenn Sie es meiner Frau erzählen. Denn es hat nichts zu bedeuten.“ Und doch steckte eine Kugel im Brustbein und eine andere hatte den Magen zweimal durchbohrt!

So ist — wenigstens in vielen Fällen — auch das Sterben von Menschen, denen das Schicksal ein schreckliches Ende bestimmt hat, nur schrecklich für ihre Angehörigen, für ihre Umgebung, nicht aber für die Betroffenen selbst. Wie aber ist das Ende jener, die nach langen qualvollen Leiden im Bett die Glieder zur letzten Ruhe strecken? Wie oft winden sie sich bis in die letzten Minuten hinein in scheinbar unerträglichen Qualen und wie wenig wissen sie selbst zumeist von diesen Qualen! Auch hierfür gibt uns die Geschichte Beispiele an.

Der Todeskampf des französischen Komponisten Auber währte zwei Tage lang. Während der ganzen Zeit wand und krümmte sich sein Körper und bäumte sich auf, so daß er von zwei Wärtern nur mit Mühe niedergehalten werden konnte. Und doch können den Sterbenden Schmerzen nicht sonderlich gequält haben. Denn er beschäftigte sich in seinen Delirien nur mit seinen Kompositionen und wiederholte fast immer die nämlichen Worte: „Schreiber, versuch es noch einmal! Halt, warte einen Augenblick! Stell erst das Pedal ab! So, nun noch einmal!“

Auch die Sterbestunde Schillers soll nach den Berichten der Augenzeugen sehr schmerzvoll gewesen sein. Doch der Dichter selbst kann von diesen Schmerzen, die seine Glieder krümmten, nichts empfunden haben, da die Geschichte, die seine letzten Worte gewissenhaft aufgezeichnet hat, berichtet, daß er sich in seinen letzten Delirien andauernd mit einem dramatischen Fragment, mit dem „Demetrius“ beschäftigt habe.

Die letzten Worte anderer Geistesheroen gehen zumeist in der gleichen Richtung; sie lassen erkennen, daß die Sterbenden sich entweder mit einer sie besonders fesselnden Arbeit beschäftigen, oder sie verraten ein plötzlich auftretendes Ruhebedürfnis oder das Bedürfnis nach anderen oft so belanglosen Dingen, daß sie zum Ernste der Stunde fast in einem grotesken Gegensatz stehen.

„Nun will ich schlafen,“ waren Lord Byrons letzte Worte. „Enfin, je vais dormir,“ flüsterte Alfred de Musset, der nur über eine große Müdigkeit klagte, die von ihm Besitz nahm. „Macht den zweiten Fensterladen auch auf, damit mehr Licht hereinkommt,“ sind die bekannten letzten Worte Goethes, die durchaus nicht beweisen, daß es dem Dichterfürsten dunkel vor den Augen wurde, sondern nur, daß er die kleine, halb finstere Schlafkammer heller beleuchtet sehen wollte.

Beethoven, dem man zuletzt noch zwei Flaschen alten Rheinweins, ein Geschenk seines Verlegers, neben sein Bett stellte, schaute lange auf die beiden Flaschen: „Schade, jetzt ist es zu spät,“ formten, kaum hörbar noch, seine Lippen, dann drehte er sich auf die Seite und schlief ein. Als der Dichter Charles Dickens starb, fühlte er nur ein wenig Kopfschmerzen. „Leg dich doch hin!“ riet ihm seine Hausgenossin. „Ja, auf den Fußboden,“ antwortete er, fiel um und war tot.

Ist es angesichts solcher Beispiele, denen sich zahllose andere, die all das gleiche bekunden, anschließen, nicht berechtigt anzunehmen, daß das Sterben des Menschen zumeist so gar schmerzhaft nicht sein kann, daß vielmehr nach den Worten Jean Pauls der Tod als ein „gütiger Engel zu uns kommt, der gelinde und sanft das niedersinkende Herz des Menschen vom Leben pflückt und es in seinen warmen Händen hinauf in das hohe Eden trägt?“

Bausteine zu deutscher Größe.

Wir wollen stolz sein auf unser deutsches Vaterland und fest zusammenhalten und alle Energie dafür einsetzen, daß uns der Respekt zuteil wird, der uns zugesprochen ist im Rate der Völker. Das können wir nur, wenn Fürst und Völker fest zusammenhalten.

Kaiser Wilhelm II.

Es war vor hundert Jahren und vor fünfundvierzig Jahren und im August 1914 ganz das gleiche: deutsche Kraft, die sich aufreckte in der Not, deutscher Wille, der zu Eisen wurde, und deutsche Energie, die sich nicht beugen läßt und beharrlich bleibt, ohne im Glück übermütig oder unter einem Rückschlag verzagt zu werden.

Kronprinz Wilhelm.

Ich glaube, daß, wenn auch erst nach langen und schweren Kämpfen, der Tag kommen wird — er wird kommen —, wo Kopf und Hand einträchtiger zusammenwirken werden als heute, wo wir auf die sozialdemokratische Bewegung zurückblicken werden, wie der Genesene zurückblickt auf eine böse Krankheit, wie der Erwachende zurückblickt auf einen wüsten Traum.

Fürst Bülow.

Ein geschlossenes Bewußtsein steht uns gegenüber — nur ein geschlossenes Bewußtsein unserseits kann uns retten; das Bewußtsein, daß die politische Verbindung zwischen Deutschland und Österreich schön und gut, aber nicht genügend ist, daß vielmehr Menschen, die von Natur zueinander gehören, sich über gemeinsame Tod- und Lebensfragen untereinander verständigen müssen, daß nicht nur ein Bündnis der Staaten, sondern ein Bund der einzelnen mit den einzelnen, der Geister mit den Geistern aufgerichtet werden muß.

Wildenbruch.

Ein glücklicheres Geschlecht, emporgewachsen auf den Werken unserer Tage, wird vielleicht dereinst als einen köstlichen Segen preisen, was wir an der Unfertigkeit unseres Gemeinwesens noch schmerzlich empfinden: Daß die Deutschen so eigen zu ihrer Geschichte stehen, daß wir so alt sind und so jung zugleich, daß unsere uralte Vorzeit nicht als eine Last auf unseren Seelen liegt, wie vormals die Größe Roms auf den romanischen Völkern.

Heinrich v. Treitschke.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.

E. M. Arndt.

Mit so geschulten Preußen verglichen, sind wir Süddeutschen doch nur, wenn Sie mir den niedrigen Ausdruck nachsehen wollen, gemütliche Bummler. Mit unserer Gefühlswärme und Treuherzigkeit geht eine gewisse Bequemlichkeit, Lässigkeit und Weichlichkeit Hand in Hand. Wir leben so gerne nur nach Herzenslust — während in Preußen, möchte man sagen, der kategorische Imperativ seines großen Philosophen das ganze Volk durchdringt.

Dav. Friedr. Strauß.

Max v. Schenkendorf.

Zu seinem 100. Todestag, 11. Dezember 1917. Von E. Merker.

Drei Dichternamen sind es, die aus der Zeit der Befreiungskriege hinüberklingen in die Gegenwart: Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner, Max v. Schenkendorf. Ihre Bedeutung ist aufs engste mit den Zeitereignissen verknüpft, ihre Dichtungen dürfen, ebensowenig wie das Kirchenlied, rein ästhetisch betrachtet werden, nur aus ihrer Zeit heraus ist die ungeheure Wirkung dieser Lieder zu verstehen. „Wir würden uns versündigen," sagt Heinrich v. Treitschke von dieser politischen Poesie, „wenn wir dies Vermächtnis einer Heldenzeit jemals bloß mit ästhetischen Blicken betrachten." Eins in ihrem Fühlen und Wollen und doch verschieden voneinander stellt sich die Dichtung dieser deutschen Freiheitssänger dar: Für das Volk, für den Bürger und Bauern singt der eine als rücksichtslose Willensnatur in höchstem seelischen Pathos; in den Herzen der akademischen Jugend finden die Kampflieder des vom frühen Tode verklärten Heldenjünglings ihren lautesten Widerhall; Max v. Schenkendorfs Lieder entstammen der Sphäre ostpreußischer Schlösser, sie mischen einen zarteren Klang in Arndts stählerne Energie und den feurigen Schwung der Körnerschen Verse und bilden mit ihrer tiefen Frömmigkeit, ihrer weichen schwärmerischen Begeisterung und dem stillen Wohllaut ihrer Sprache eine gute Ergänzung zu der erregten Heißatmigkeit der beiden anderen.

Max v. Schenkendorf wurde aus einem alten in Militärdiensten vielfach ausgezeichneten preußischen Adelsgeschlecht am 11. Dezember 1783 zu Tilsit geboren. Ungünstige, durch zerrüttete Eheverhältnisse der Eltern bedingte Familienumstände entfernten ihn an der Schwelle des Jünglingsalters aus dem väterlichen Hause und führten ihn in das sogenannte preußische Oberland, das die eigentliche Wiege seiner Bildung wurde. In den durch christliche Frömmigkeit und hohe geistige Bildung ausgezeichneten Kreisen der gräflichen Familie v. Dohna-Schlodien fand er freundliche Aufnahme, und im Umgang mit einer Reihe feingebildeter Frauen sowie im engen Zusammenleben mit der Natur wurde seinem Geiste frühzeitig eine poetische und ernste Richtung gegeben. Die den Ostpreußen eigentümliche schwermütige Veranlagung, die Enttäuschung wenig erfolgreicher, ohne Neigung erzwungener kameralistischer Studien und eine zunächst hoffnungslose Liebe zu seiner späteren Gattin Henriette Barkley bestimmten die elegische Grundstimmung und die ungesunde weichliche Melancholie seiner Jugendgedichte, die noch völlig unter dem empfindsamen Einfluß Klopstocks und unter der Einwirkung einer unfruchtbaren romantischen Sehnsucht stehen. Noch geht Schenkendorf ganz in einer irrealen schönheitsdurstigen Phantasiewelt auf, zurückschreckend vor der „gemeinen kalten Wirklichkeit", ohne Anteilnahme an den ernsten politischen Ereignissen. Charakteristisch dafür ist eine Briefstelle von 1805: „Ich ärgre mich selbst, daß ich, der sonst so leicht entbrennt, hier gar keine Partei nehmen kann. Ich liebe den guten Alexander und bin dem Napoleon nicht hold. Aber hier glaube ich, tun wir recht daran, mit Rußland Krieg zu führen, denn soll man sich, soll Preußen sich zwingen lassen? Und überhaupt, wozu der jetzige Krieg? Ich finde nichts Großes darin wenn Buonaparte unterliegt. Aber er wird nicht unterliegen und wozu dann der schreckliche Krieg?" — Bald aber macht sich ein Umschwung bemerkbar. Seit 1807 tritt Schenkendorf in enge Beziehungen zu den patriotisch gesinnten Kreisen der Königsberger Gesellschaft, und dort werden die bisher nur im Studium deutscher Vergangenheit zutage getretenen Keime deutscher Vaterlandsliebe zu tieferem nationalen Sinne und zu edler Begeisterung fortentwickelt. Im Hause des Landhofmeisters v. Auersberg tritt Schenkendorf in enge Berührung mit dem König und der Königin, und in der Verehrung der hohen Frau, der „Heil'gen, die des Herdes pfleget", der „schönen Königsrose", die so früh „der Sturm getroffen", findet das Nationalgefühl Schenkendorfs einen ersten dichterischen Ausdruck. Von da aus wandelt es sich in rascher Entwicklung und unter dem Einfluß Fichtescher Gedanken zum glühend-schwärmerischen national-kollektivistischen Interesse und wird neben dem religiösen Gefühl bald zum dominierenden Faktor der Schenkendorfschen Lyrik. Mit hinreißender Innigkeit spricht die Liebe zum deutschen Lande aus diesen schlichten, an dem Volkslied und den Minnesängern gebildeten Liedern:

„O heilig, heilig Land,
Liebe zum Vaterland,
Heb' unsre Brust!"

Im freudigen Gefühl des Daheimseins im „schönen deutschen Lande" schildert er die Heimat immer von neuem in den herzlichsten Tönen:

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Mannesluft in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Und wie die Natur, so finden deutsche Sprache und deutsche Kunst in Schenkendorf einen begeisterten

Künder ihrer Schönheit und ihres Wertes. Von ihm ſtammt das ſchönſte Gedicht auf unſere Mutterſprache:

„Mutterſprache, Mutterlaut!
Wie ſo wonneſam, ſo traut!“

und die Werke Albrecht Dürers und Hans Sachſens, die rheiniſchen Dome und das alte Ordensſchloß an der Oſtgrenze des Reiches, die Marienburg, für deren Erhaltung er mit aller Energie eintritt, werden von ihm beſungen. Seinen eigenſten Ton aber fand er beim Ausbruch des heiligen Krieges, als er ſeinen oſtpreußiſchen Landsleuten Wehrlieder mitgab, als er Scharnhorſts Tod beklagen mußte, als er den Jägern ein Morgenlied erſchallen ließ! Tief ſchmerzlich empfand er es, nicht ſelbſt zu den Waffen greifen zu können, da ſeine rechte Hand kampfunfähig war, aber im Gefolge des Generalmajors v. Röder nahm er teil an allen Beſchwerden des Feldzugs, bald bei der Arbeit im Generalſtab, bald mutig im Kugelregen. „Welche ſchönen Lieder entſtammen dieſen Tagen und Nächten“, bemerkt ein Freund Schenkendorfs, und Fouqué berichtet über das Lagerleben im Hauptquartier von Schweidnitz: „Unſere kleinen Beiwachtfeſte in vertrautem Kreiſe gewannen ſtets durch Max ihren heiterſten Schmuck, während oft zugleich die Tränen der wehmütigſten Rührung um ſeine fernen Lieben in ſeinen ſchönen Augen funkelten.“ Wie kein anderer der Freiheitsſänger betont Schenkendorf die religiöſe Seite des Krieges. Seine Lieder ſind erfüllt von einer zarten, immer vertrauenden Frömmigkeit, die ihn das himmliſche und irdiſche Vaterland zugleich preiſen läßt und die, mit Anklängen an Novalis, auf die innere Reinigung durch den chriſtlichen Glauben hinweiſt („Wir haben alle ſchwer geſündigt“). Leiſe myſtiſche, durch den Verkehr mit Frau v. Krüdener und Jung-Stilling und die Vorliebe für Jakob Böhme beſtimmte Neigungen und eine ausgeſprochene Sympathie für einen romantiſchen Katholizismus haben dabei die Popularität der Schenkendorffſchen Lyrik beeinträchtigt; dem Volke ſteht die derbe kräftige Frömmigkeit Arndts, die dem Haſſe nicht wehrt, näher. Für die Folgezeit aber iſt Schenkendorfs Dichtung doch wohl wichtiger geworden als jene. Er ſah den Krieg mehr im ganzen. Während den anderen zunächſt nur die Befreiung von der Fremdherrſchaft als zu erreichendes Ziel vorſchwebte, ſuchte Schenkendorf die Kaiſeridee im Volke wieder aufleben zu laſſen.

„Wirf nicht fort, was Gott geboten;
Wieder auf entſühntem Throne,
In der alten heil'gen Krone
Sei der Stern der Chriſtenheit“

läßt er „die Deutſchen an ihren Kaiſer“ ſingen; beim Stuhle Karls des Großen in Aachen fragt er:

„Ach die Sehnſucht wird ſo laut!
Wollt ihr keinen Kaiſer küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Deutſchland, die verlaßne Braut?“

und trotz aller Enttäuſchungen leiſtet er den „Erneuten Schwur“:

„Wenn alle Brüder ſchweigen
Und falſchen Götzen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden g'eich,
Will predigen und ſprechen
Von Kaiſer und von Reich.“

Ja, ſelbſt die Befreiung Straßburgs ſieht er mit prophetiſchem Blick voraus:

Dann wollen wir erlöſen
Die Schweſter, fromm und fein,
Aus der Gewalt der Böſen
Die ſtarke Burg am Rhein.

Die Burg, die an den Straßen
Des falſchen Frankreichs liegt,
In der nach ew'gen Maßen
Erwin den Bau gefügt.“

Die Rettung Deutſchlands aber erwartet Schenkendorf vom Volksgeiſt. „Das Volk“, heißt es in einer politiſchen Denkſchrift von 1816, „iſt überall gut und in ſeinen Grundzügen ſich gleich, wie es nur Brüder ſein können. Das Gute dringt durch. Gott ſei Dank, daß ich dieſe feſte Überzeugung durch vielfache Erfahrung gewonnen habe! Von der Wurzel, vom Volke aus entwickelt ſich ganz naturgemäß dieſe beſſere Zeit.“ Er ſollte ſie nicht mehr erleben. An ſeinem 34. Geburtstag, am 11. Dezember 1817 endete in Koblenz, wo er ſeine zweite Heimat gefunden hatte, das Leben des deutſchen „Kaiſerherolds“.

Fern läuten die Totenglocken ...

Ich ſitze daheim. Es geht der Wind
Wie ein ſtöhnendes irrendes Menſchenkind.
Die Sehnſucht ſitzt am Rocken.
Mit naſſen Augen das Los ſie ſpinnt
Für ein Leben, das im Sand zerrinnt.
Fern läuten die Totenglocken ...

Meine Träume hab' ich begraben längſt
Von der großen gewaltigen Weiſe.
Du armes Herz, woran du hängſt,
Für was du zitterſt, was du umfängſt,
Alles im kleinen Kreiſe.

Ich möchte hinaus, wo das Leben brauſt
Von den ewigen Menſchheitsfragen.
Mir iſt es zumut wie dem Doktor Fauſt,
Der im ſpinnenumwobenen Winkel hauſt
Zwiſchen Grübeln und Entſagen.

Ich fluche dem Himmel und der Geduld
Und dem Troſt von den beſſeren Tagen.
Andere mögen es preiſen als Huld,
Wenn eine Handvoll Glück und Schuld
Auf lahmem Roß ſie erjagen.

Ich träume mich groß und ſtolz und frei,
Vom Ruhm gerötet die Wangen.
Da, in die berauſchende Melodei
Tönt es leiſe und bitter: Vorbei! Vorbei ...
Du wirſt es nimmer erlangen ...

... Still!

Ich ſitze daheim. Es geht der Wind
Wie ein ſtöhnendes irrendes Menſchenkind.
Die Sehnſucht ſitzt am Rocken.
Mit naſſen Augen das Los ſie ſpinnt
Für ein Leben, das im Sand zerrinnt.
Fern läuten die Totenglocken ...

Albert Geiger.

Damals kam Rußland mit einer letzten, ungeheuren Kraftanstrengung dem elendesten seiner Verbündeten zu Hilfe, und noch einmal konnte Graf Cadorna aufatmen. Wiederum stand er fest auf dem Boden, der schon einige Abgründe vor ihm zu öffnen schien, wieder konnte er am Isonzo Hekatomben opfern, um ein namenloses, trauriges Steinnest im Karst ins blutige Buch seiner „Siege" zu schreiben.

Aber vielleicht ist ihm damals zum erstenmal bange geworden. Immer wütender wurden seine Anstrengungen, immer wahnwitziger warf er die Söhne Italiens in die Steinschluchten, durch die eine Straße millionenfachen Todes nach Triest führen sollte. Immer lauter rief Italien nach den Verbündeten, immer öfter wies es darauf hin, daß die Schlachten, die es geschlagen, die opfervollsten, entsetzlichsten und blutigsten des Weltkriegs wären.

Die Verbündeten sind denn auch gekommen, das heißt, in Italiens Auftrag beschossen englische Schiffe von der Sdobbamündung unsere auf dem Karst einer zehnfachen Übermacht verzweifelt trotzenden Truppen. England und Frankreich schickten Flieger, deren Schwärme die Sonne manches Schlachttages am Isonzo verdunkelten. Wenn es bei uns Kurzsichtige gab, die in Rußland und Italien die einzigen Feinde der Monarchie sahen — damals bekamen sie den grimmigsten Haß zu spüren, den Haß, der letzten Endes die arme Erde Europas zu einem ungeheuren Totenfeld umpflügt: Englands Haß. Und das Wort, das in fast drei Kriegsjahren bei uns nie rechten Boden gefunden hat, schrie mancher blutende, kämpfende, sterbende Krieger dort im Karst, den Englands Geschütze aus sicherer Ferne beschossen, aus der Tiefe seines gequälten Herzens in den Himmel, der es hören mußte: „Gott strafe England!"

Elfmal hatte Italien die Hölle entfesselt, elfmal jubelte Rom über Siege, die es die größten des Weltkriegs nannte und die ihm Abertausende seiner Söhne für einen weiteren Schritt nach vorwärts kosteten. Das zwölftemal — der Kriegsminister hat es zwei Tage vor Italiens Untergang mit all der größenwahnsinnigen Überheblichkeit, an der es den Italienern nie fehlte, in der Kammer verkündet — das zwölftemal sollte es ums Ganze gehen. Die zwölfte Schlacht ist geschlagen, die Entscheidung ist da — nur freilich, der Abgrund, an dessen Rand uns Cadornas Übermacht durch zweieinhalb Jahre zu drücken wähnte, hat Italien verschlungen. Diese zweieinhalb Jahre eines sinnlos und niederträchtig heraufbeschworenen Raubkrieges hat Italien mit dem Blut seiner besten Männer, mit dem Verlust seiner eingebildeten Großmachtstellung, mit der Zerrüttung seiner nie sehr erfreulichen Finanzen, mit seinem zerstörten Volksvermögen bezahlt. Diese unseligen Kriegsjahre haben Hunger und Elend, Aufruhr und Verzweiflung ins Land getragen, sie brachten ihm einige verwüstete Quadratkilometer Bodens am Isonzo ein, und sie bewahrten es nicht vor der aufdämmernden Erkenntnis, daß die Freunde, nach denen es sich vor Beginn seines Raubzuges umgesehen hatte, ihm immer würgender nach der eigenen Kehle griffen.

Aber dafür besaß Cadorna Görz, und nur noch ein Fußmarsch von wenigen Stunden trennte seine Truppen vom Endsieg, vom letzten Triumph, vom lockenden Kaufpreis Triest. Die zwölfte Schlacht, für die Graf Cadorna Himmel und Erde, oder besser gesagt: die Hölle und England in Bewegung zu setzen gedachte, begann. Aber nicht englische Kanonen, englisches Geld, englischer Haß haben sie geschlagen, sondern die Verteidiger von Triest kamen hervor aus ihren in den Felsen gesprengten Grabkammern, die Truppen des Kroatengenerals Boroevic, die Ungarn, Tiroler und alpenländischen Soldaten Erzherzog Eugens und Conrads, des Siegers von Gorlice und Erbfeindes Italiens, warfen sich in einem unerhörten, machtvollen Ansturm auf den einzigen Feind, den wir hassen und verachten. Und unter den Fahnen Kaiser Carls fochten, Brust an Brust und noch einmal Schulter an Schulter, Herz an Herz, Hand in Hand die Truppen des großen, treuen Bundesgenossen. Zwei Jahre hatten wir die Alpen und den Karst zu halten vermocht, aber nun kamen die alten Verbündeten aus den Karpathen, von den Schlachtfeldern Galiziens und des Balkans, von den Wäldern Siebenbürgens — kamen Deutsche zur letzten, zur wirklichen Entscheidung. Seit Wochen fuhren sie in endlosen Zügen hinunter zu neuen Schlachtfeldern. Nun standen sie, wie aus dem Boden gewachsen, auf der blutigen Erde, die wir und sie uns zurückerkämpfen mußten. Und ihre Unüberwindlichkeit, die Hunderte von europäischen Schlachtfeldern in prachtvoll unvergeßlichen Stürmen überrannte, hat der schmählichste aller Feinde am ersten Tag, da Deutsche ihm gegenüberstanden, bis ins Herz erzitternd kennen gelernt. Einer jener Wetterstürme, in denen so oft schon die Farben Schwarz-Weiß-Rot zum Siege flogen, brauste vom Karst, vom Isonzo, von den tirolischen und kärntnischen Grenzbergen verheerend, eine Geißel und eine Strafe Gottes, über das von Italienern in zwei Jahren blutig errungene Land. In zwei Tagen, vielleicht den größten und schicksalsvollsten des Weltkriegs, war für immer dahin, was Cadorna in Jahren verzweifelnd erkämpft und für immer errungen hatte. Am dritten standen Österreicher, Ungarn und Deutsche auf italienischem Boden, auf dem „geweihten, heiligen, unverletzlichen Boden Italiens". Görz ward zurückgewonnen, das ganze, mit unsäglichen Mühen aufgebaute, mit Blut gekittete Gefüge der italienischen Isonzofront krachte unter deutschen und österreichisch-ungarischen Hieben als ein einziger, morscher Bau zusammen, die Kärntnerfront kam ins Wanken, ehe die Sonne des dritten Schlachttages sank, von den Bergen Tirols erstanden die Männer, die zwei Jahre in ewigem Eis geharrt und gewartet und den Tag der Vergeltung mit brennendem Herzen ersehnt hatten. Und wieder stiegen Deutsche von den Bergen hinunter in das zu ihren Füßen fruchtbar aufgerollte, ebene Land. Unter ihren donnernden Schritten hallt die weite Ebene in Schrecken und Entsetzen, Festungen stürzten ein, wie einst Namur, Lüttich und Antwerpen fielen, Heere Geschlagener, Gefangener kreuzten den unaufhaltsam in Regenwettern und Herbststürmen vorwärtsflutenden Siegeszug der Armeen, die „Rache" auf ihre Fahnen geschrieben haben. Udine, Cadornas Hauptquartier in diesen Jahren, ward gefällt, in panischem Schrecken flüchten die Bewohner der norditalienischen Städte, Venedig ward geräumt, die zerschlagenen, aufgelösten, zertrümmerten Heeressäulen der Italiener wurden über den Tagliamento geworfen, und hinter ihnen donnern Österreichs, Ungarns und Deutschlands Kanonen die Schicksalsstunde des Königreiches, das man in solchen Stunden unglücklich nennen wollte, wenn man vergessen könnte!

Aber das verwüstete Land am Isonzo, die Leiden von Görz, die hunderttausend Gräber im Karst sorgen, daß keiner, dem vor Grauen über solches Schicksal das Herz stille steht, die Stunde je vergessen wird, in der uns der ehemalige Bundesgenosse schmachvoll in den Rücken fiel. Aus dem Busch blitzte damals nach altem Campagna- und Abruzzenbrauch der Dolch des Italieners, seit Jahrhunderten angestammtes, blühendes, glückliches Land hat der Verräter in eine Wüste verwandelt, aber nun mögen Kaiser Carls Fahnen wehen, und Deutschlands Heere mögen wieder einmal niedersteigen in die Ebene, die den Hall ihrer Schritte und den Grimm ihres Zornes kennt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: E. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Copyright 22. November 1917 by Philipp Reclam jun., Leipzig.

Fliegerabwehrgeschütz an der italienischen Gebirgsfront. Nach einer Zeichnung von Kriegsmaler Oberleutnant Julius Conrad.

Schutt hat er die Weingärten von Görz, die Obsthaine, die Fruchtfelder begraben. Görz selbst ist das jammervollste Mal einer Stätte, die vor drei Jahren ein gesegneter Garten Gottes war. Nur wenige Schritt breit Bodens vermochte sich der Italiener in elf Schlachten zu erzwingen. Aber dieser eroberte Gürtel ist durch Italiener, die vorgaben, als Befreier gekommen zu sein, in eine Zone des Todes, der Verwüstung, der Qualen und des Schreckens verwandelt worden. Triest mußte der Schatten seiner selbst werden, seine Straßen verödeten; Zehntausende, die in der reichen Hafenstadt Verdienst und lohnende Arbeit in Fülle gefunden hatten, mußten seit der unseligen Pfingstnacht des italienischen Treubruchs die Hände in den Schoß legen. Der „Befreier" wollte es so, und nie werden die Triestiner vergessen, wie durch mehr als zwei Jahre die Schlacht vor ihren Toren tobte, wie sie durch zwei Jahre Nacht und Tag mit klopfendem Herzen und schmerzenden Augen hinüber nach den qualmenden Höhen starrten, die Österreicher und Ungarn gegen eine entsetzliche, wütende Übermacht zu halten und zu verteidigen wußten.

Über Berge von Leichen, durch verwüstete, zerstampfte Fluren, über den Isonzo, der das Blut unserer Besten und Treuesten hinab zu dem von Minen verseuchten Meer spülte, dachte Graf Cadorna als Sieger in die Stadt einzuziehen, die er aus den Lüften mit Bomben bewerfen, die er von Engländern beschießen ließ. Wäre es nach seinem und dem Willen seiner römischen Auftraggeber gegangen, so läge die Citta fedelissima längst in Brand und Schutt wie ihre unglückliche Schwesterstadt Görz, und über den Ruinen von Triest flatterte die seidene Fahne, die sie im trunkenen Vorgefühl ihrer Siege vor zwei Jahren durch Roms Straßen getragen, geküßt und bekränzt haben. „Befreiung" nannten sie ihren Raubzug, und wäre dieser schmählichste aller Kriege, dieser schändlichste aller Überfälle zugunsten der Buschklepper ausgegangen — nie mehr hätte ein lebender Mensch an Sinn und Gerechtigkeit solcher Fügung, an solche Gemeinheit eines aberwitzig-blinden Schicksals zu glauben vermocht.

Aber nicht Graf Cadorna, nicht der kleine Schattenkönig im Quirinal, nicht ein grotesk bramarbasierender, größenwahnsinnig gewordener Narr wie jener Laffe d'Annunzio dreht das Rad des Weltgeschehens. Treulosigkeit und Vertragsbruch konnten uns schwere Stunden und bittere Jahre bescheren, Diebshände konnten uns den Stein aus Habsburgs Krone, der Görz heißt, brechen, aber nicht ein Mensch lebte in Österreich und Ungarn, der zu glauben vermocht hätte, daß all das strommeis von dem traurigen Karstboden getrunkene Blut unserer Tapfersten umsonst geflossen, daß über ihre Friedhöfe die breite Siegesstraße eines triumphierenden Verräters ins Herz von Triest gehen würde.

Nie verließ uns die Zuversicht auf ein glückliches Ende in allen Wechselfällen dieser zwei Jahre des italienischen Kriegs, wenn auch manchmal die Sorge um Triest unsere Gemüter bedrückte. Unsere Zuversicht wuchs in jenem denkwürdigen Sommer von 1916, da unsere Front in Tirol ins Rollen kam, als unsere Soldaten aus ihren Schnee- und Eisgräbern im Hochgebirge aufstanden und die Italiener vor sich herzutreiben begannen, als Berg um Berg von unseren Truppen in einem vierzehntägigen Siegeslauf überrannt, italienische Panzerfesten genommen, Arsiero und Asiago erobert wurden, als die Fahnen des Thronfolgers Carl Franz Joseph auf den letzten Hügelkämmen, die uns noch von der italienischen Ebene trennten, aufgepflanzt werden konnten.

freilich haben seine Vorstellungen jetzt noch nicht, denn in einer jeden größeren Stadt gibt es Spieler, die ihm ebenbürtig oder überlegen sind, und nur der Umstand, daß es ein kaum sechsjähriges Kind ist, das schon eine solche Fertigkeit besitzt, mag die Neugier und Schaulust des Publikums reizen. Aber gerade im Interesse dieses Kindes sollten sich die Schachkreise grundsätzlich ablehnend verhalten, denn die körperliche und geistige Entwicklung des kleinen Rzeszewski droht durch diese Schachreisen und öffentlichen Vorführungen frühzeitig untergraben zu werden. Hoffen wir, daß sich nicht an ihm, wie schon an so manchem Wunderkinde, das bekannte traurige Scherzwort erfülle: „Das Wunder ist weg, und das Kind ist geblieben."

Überhaupt muß die Jugend, jedenfalls die Schuljugend, vor einer allzu intensiven Beschäftigung mit dem Schachspiele gewarnt werden, und zwar nicht nur aus gesundheitlichen, sondern auch aus anderen Gründen. Das Schachspiel ist gewiß eine der edelsten geistigen Zerstreuungen, ein Tummelplatz des Scharfsinns, eine wahre „palaestra ingenii". Aber, obwohl seinem Wesen, seinem inneren Gehalte nach, der Kunst und Wissenschaft verwandt und beinahe ebenbürtig, steht es doch in keinerlei Zusammenhang mit irgendeinem anderen Gebiete geistiger Betätigung. Auch zur Mathematik oder gar zur Feldherrnkunst, wie der Laie oft meint, hat es nicht die geringste Beziehung. Es ist eine Welt für sich, voll von eigenartigen Reizen. Wer einmal in seinen Zauberbann geraten ist, der kann leicht ganz darin aufgehen, und dabei geistig einseitig werden, besonders da das Schach, als Kampfspiel, den Ehrgeiz aufs äußerste anstachelt. Dieser Gefahr sind gerade die begabten, geistig regsamen Knaben und Jünglinge am meisten ausgesetzt. Dem von begeisterten Schachfreunden wiederholt angeregten Versuche, das Schach als freiwilligen Unterrichtsgegenstand auf den höheren Lehranstalten einzuführen, stehen daher große Bedenken entgegen. Nur der, dessen geistige Ausbildung bereits einen gewissen Abschluß erlangt hat, dessen Charakter schon gefestigt ist, darf es wagen, der Schachgöttin aus vollem Herzen zu huldigen. Das edle Spiel hat seine Untiefen, die manchen edlen Geist verschlungen haben.

Die Stunde der Vergeltung.

Oesterreichisch-ungarisches Kriegstagebuch. Von Lambert.

Seit Wochen wußten wir, und ahnten es wohl auch die Italiener, daß die kommende, die zwölfte Isonzoschlacht den schmählichsten Krieg, der je gegen uns geführt wurde, entscheiden müsse. In elf der blutigsten Schlachten, die diese drei Kriegsjahre gesehen haben, versuchte Graf Cadorna die mit menschlichen Leibern stärker als mit dreifach gehärtetem Stahl gepanzerte Tür nach Triest aufzusprengen. Sein Raubzeug hat sich in unsere tirolischen Berge eingenistet, durch Italiener ist der blühendste unserer uröesterreichischen Gärten, das Paradies von Görz, in eine brennende Hölle verwandelt worden, der Karst mußte ein Totengebirge werden, das Meer verödete und durch Friedhöfe strömt der blutige Isonzo. Hunderttausende unglücklicher Menschen, Flüchtlinge, die das Kriegsschicksal in die Fremde verschlagen hatte, weinen sich seit zweiundeinhalb Jahren die Augen blind nach den Stätten ihres friedlichen Glücks, die der „Erlöser" in Totenäcker verwandelt, nach den kleinen, armen, rebenumwundenen Steindörfern, die er zu Ruinen zerstampft und deren Ruinen er mit seinen Kanonen unter die vom Eisenhagel der Granaten gepflügte Erde gestampft hat. Die Wälder des Karst hat Cadorna in Flammen aufgehen lassen, unter

Massenansammlung italienischer Gefangener im Isonzotal, durch das nach Beginn der deutsch-österreichischen Offensive täglich gegen 20000 Gefangene in das Land ihrer Sehnsucht befördert wurden. Phot. Leipziger Presse-Büro.

Ein sechsjähriger „Schachmeister".

Von J. Mieses.

Die Kategorie der Wunderkinder ist um eine neue eigenartige Spezialität bereichert worden, nämlich um einen etwa sechsjährigen Knaben namens Dzmulik Rzeszewski, der, zuerst in seiner Vaterstadt Warschau, dann in einigen polnischen Orten, und kürzlich in Wien öffentliche Vorstellungen im Schachspiel gegeben hat. An musikalische Wunderkinder ist das Publikum ja gewöhnt, ebenso an Rechenkünstler in noch sehr jugendlichem Alter, aber ein Kind als Schachmeister würde in der Tat eine aufsehenerregende Erscheinung bilden. Und doch gilt auch hier das Wort des weisen Ben Akiba: „Alles schon dagewesen."

Es hat nämlich schon schachliche Wunderkinder gegeben, nur sind sie, solange sie Kinder waren, glücklicherweise nicht in die breite Öffentlichkeit gezogen worden. Ein derartiges Wunderkind war das amerikanische Schachgenie Paul Morphy, der später der stärkste Spieler seiner Zeit wurde. Er besaß bereits im Alter von zehn Jahren eine wirklich bedeutende Spielstärke, und mit dreizehn Jahren gewann er eine vortrefflich gespielte Partie gegen den bekannten Schachmeister Löwenthal, der den Knaben vielleicht etwas unterschätzt hatte. Von den Schachgrößen der Gegenwart wäre der Kubaner Capablanca als einstiges Schachwunderkind zu erwähnen. Er erlernte das Schachspiel schon im Alter von vier Jahren, und zwar lediglich dadurch, daß er den Partien seines Vaters, der ein eifriger Schachfreund war, zuschaute. Verblüffend schnell drang der Knabe dann in die Geheimnisse des edlen Spiels ein, und gar bald erregte er in den Schachkreisen seiner Vaterstadt Aufsehen. Mit zwölf Jahren galt er bereits für den besten Spieler Kubas, und das will viel sagen, denn der Schachklub zu Havanna zählte damals unter seinen Mitgliedern eine Menge sehr starker Spieler.

Zwischen diesen beiden und dem Warschauer Wunderknaben besteht nun aber ein beklagenswerter Unterschied. Morphy sowohl wie Capablanca haben als Söhne begüterter, den besten Kreisen angehörender Familien eine ausgezeichnete allgemeine Erziehung genossen. Nur in den Mußestunden durften sie ihrer Lieblingsneigung nachgehen, und so ist ihre Entwicklung und Ausbildung vor der Gefahr, die ihr durch ein übertriebenes Schachstudium drohte, glücklich behütet worden. Anders liegt die Sache bei dem jugendlichen Rzeszewski. Er stammt aus der armen jüdischen Bevölkerung Warschaus. Seine Angehörigen versuchen, wie dies unter den obwaltenden Umständen ja leider sehr begreiflich ist, schon jetzt aus der Fähigkeit des Kindes Kapital zu schlagen. Ihm kann daher sein Schachtalent leicht zu körperlichem und geistigem Schaden gereichen. Man lese nur, was ein kompetenter Beurteiler, der als deutscher Offizier zufällig in eine kleine polnische Stadt kam, wo eine Schachvorstellung des Knaben stattfand, darüber im „Deutschen Wochenschach" berichtet: „Es ist bewundernswert, was der kleine Kerl leistet, welche hübschen Kombinationen er macht, und wie er die Stellung beurteilt. Er ist natürlich kein Meisterspieler, dürfte aber einen guten Durchschnitt an Spielstärke stehen. Man muß jedoch den armen Kerl bedauern, der schon jetzt zu Erwerbszwecken von Ort zu Ort reist. Es wird wohl nie etwas Tüchtiges aus ihm werden, vielleicht nicht einmal ein großer Meister im Schach. Er ist übrigens ein nettes, etwas altkluges Kind, das schon Spuren von Nervosität zeigt. Ich habe zwei Partien mit ihm gespielt. Nachdem er beide verloren hatte, fing der arme Kerl zu weinen an. Er tat mir furchtbar leid."

In der Tat, lebhaftes Mitleid muß man mit einem Kinde haben, dessen zarter Organismus allen den Aufregungen, den körperlichen und geistigen Strapazen ausgesetzt wird, die das öffentliche Schachspielen mit sich bringt, und unter denen auch eines Berufsschachmeisters Nerven oft schwer genug leiden. Mit einem Gefühl der Beklemmung betrachtet man diesen Knaben auf der Schachtournee. Unangenehm berührt auch, wie nebenbei bemerkt sei, die geschäftsmäßige, mit unwahren Darstellungen arbeitende Reklame, die von dem Vater oder dem Impresario in Szene gesetzt wird. So war z. B. in Wiener Zeitungen zu lesen, der kleine Rzeszewski habe in einer Partie gegen den bekannten Schachmeister Rubinstein nach zweiundeinhalbstündigem Kampfe ein Remis erreicht. Verschwiegen wird hierbei zunächst, daß Rubinstein „blind", das heißt, ohne Ansicht des Brettes, spielte. Ferner dauerte die Partie nur anderthalb Stunden, was für eine in der Öffentlichkeit gespielte Partie ziemlich kurz ist, und drittens wurde sie nicht remis, sondern Rubinstein gewann sie. Nach dem Urteile eines Warschauer Schachmeisters ist die Spielstärke des Knaben so groß, daß ein Meister ihm nicht mehr als einen Springer vorgeben könnte. Das bedeutet nun allerdings für ein Kind in solchem Alter etwas ganz Erstaunliches, und zweifellos besitzt der auch sonst geistig — nicht aber körperlich — außerordentlich frühreife Knabe ein Spezialtalent für Schach, das zu den größten Erwartungen berechtigt. Einen schachlichen Wert

Der sechs Jahre alte „Schachmeister" Dzmulik Rzeszewski.

Auf dem Felde ritzte ſie die Fruchtkapſeln der Mohnblumen und ſog mit den Lippen den ſcharfen bittern Saft auf. Da wurden ihr die Augen aufgetan, und ſie ſah den Weg zur Stadt des Schlafes.

Viele, viele Stunden mußte ſie wandern, durch nickende Mohnfelder und über müde, lange Straßen. Und als die Sonne untergegangen war, ſtand ſie am dunklen See Vergeſſenheit, der ſich unabſehbar vor ihr dehnte. Sie fand aber einen Nachen, in den ſtieg ſie und ruderte hinüber.

Drüben lag die Stadt des Schlafes.

Schimmernde Marmorpaläſte ſtanden ſchweigend in ſtummen Gärten, und das Mondlicht träumte auf den breiten Treppen.

Keine Glocken klangen, keine Uhren gingen. So ſtill war's, daß Annaliſas zaghafte Schritte laut durch die Straßen hallten.

Hier und da ſaß ein Mohnmädchen auf einer der Treppen und ſah mit ſtummen Augen nach der wachen Frau, die ſuchend durch die Stadt des Schlafes ging. Der Annaliſa aber ſchienen ſie gar nicht ſo wunderſchön, ihr waren ſie nur unheimlich, und ſie eilte ſo ſchnell wie möglich an ihnen vorüber. Die Mohnmädchen wußten wohl, warum ſie gekommen war. Aber ſie konnten ihr nichts anhaben, denn über wache Menſchen haben ſie keine Gewalt.

Die Frau ging durch alle Häuſer, denn nirgends waren hier verſchloſſene Türen. Viele, viele Menſchen ſah ſie, die ſchliefen alle einen feſten Schlaf. Und ihnen zu Häupten ſaßen die Mohnmädchen und woben an dem duftigen Traumgeſpinſt, womit ſie die Seelen ihrer Opfer gefangen hielten, ſo daß ſie dem Leben verloren waren.

Wenn Annaliſa ſich über die Schlafenden beugte, um zu ſehen, ob ſie das Angeſicht ihres Mannes erkenne, dann fiel manchmal eine der vielen Tränen, die unaufhörlich über ihre Wangen liefen, auf das Geſicht eines der Schläfer. Dann ſchlugen ſie die Augen auf, erhoben ſich und ſahen mit ſo verzweiflungsvollem Grauen vor ſich hin, als ſchauten ſie in einen Abgrund von nie zu ſühnender Schuld. Doch dann warfen ihnen die Mohnmädchen von neuem ihr Geſpinſt über den Kopf, ſo daß ſie wieder rückwärts auf ihr Lager ſanken und in den tödlichen Schlaf zurückfielen.

Nach langem Suchen fand ſie endlich ihren Mann. In einem ſtillen, weißen Saale lag er auf einem weichen Lager, und ein Mohnmädchen wob ſeine Träume.

Annaliſa ſank auf ſeinem Bett nieder und weinte über ſein blutloſes Antlitz. Oh wie bleich und krank ſah er aus! Schnell nahm ſie den Krug und netzte ſeine Lippen mit dem heimatlichen Waſſer. Er ſchlug die Augen auf und ſchaute ſie an. Nun gab ſie ihm einen Schluck aus dem Kruge zu trinken, und dämmernd kehrte das Wiſſen in ſeine Augen zurück. Aber es blieb von ferne ſtehen und zögerte noch an der Schwelle. Und ſeine Lippen murmelten: „Mir war's, ich hörte das Waſſer unſeres Brunnens aus der Röhre in das ſteinerne Becken fallen.“

Da hielt ihm das Mohnmädchen die Hände vor die Ohren, daß er nichts mehr hören konnte, als ſein eigenes ſteigendes und fallendes Blut.

Annaliſa aber ſchob ihm von dem weißen Brot zwiſchen die Lippen — da ſagte er: „Mir ſcheint, der Wind geht über ein Kornfeld und es riecht nach Brot.“

Das Mohnmädchen hielt ihm eine Schale köſtlichen Weines an den Mund. Nun gab ihm Annaliſa Erde vom Grabe ihres Kindes in die Hand.

Da leuchteten des Mohnmädchens Augen auf in wildem Triumph. Denn das Dritte war falſch, grundfalſch.

Annaliſa, als ſie inne ward, daß das Dritte keine Macht über ihn hatte, und daß ſie ihn nun ganz und für immer verlieren ſollte, ſchrie laut auf und warf ſich wild an ihres Mannes Bruſt.

Da endlich fiel der Zauber von ſeiner Seele, er war auf einmal ganz erwacht. Schaudernd wandte er ſich von der Verführerin ab und ſchlang die Arme um ſeines Weibes Leib. Mit Grauen erkannte er, daß er beinahe ſein irdiſches Glück und ſeine ewige Seligkeit verträumt hätte. Und ſchnell flohen ſie aus der Stadt des Schlafes, ſchnell ſprangen ſie in das Boot und ruderten über den dunklen See Vergeſſenheit zurück in die Heimat, Reue und Seligkeit, Liebe und Hoffnung in den Herzen.

Kann denn die anderen niemand aus der Stadt des Schlafes erlöſen?

O doch! Wenn jemand ihre drei liebſten Dinge wüßte, der könnte ſie wohl dem Mohnzauber entreißen. Aber wer weiß des anderen liebſte Dinge?

Totentag. Von Albert Geiger †.

Wenn einſt des ewigen Schlafes ſüßer Bann
Dies Herz bezwang, das Frieden nie gewann,
Und von den bangen Lippen ſtarb das Wort,
Wie auf der Harfe zitternd ein Akkord,
So wirſt auch du, Geliebte, zu mir treten,
An meinem Sarg ein letztes Mal zu beten.

Umblüht von Blumen, ruh' ich ſtill und bleich,
Doch ach, ſo ſchmerzlos und ſo friedensreich,
Auf meinem Antlitz, frei von ird'ſcher Pein,
Strahlt der Verſöhnung ſanfter Widerſchein.
Und ſiehſt du mich ſo ſüß gebettet liegen,
Wird deiner Tränen heißer Quell verſiegen.

Laß dann auf des Entſchlafenen Geſicht
Noch einmal ruhn die Augen, blau und licht,
So zärtlich und voll ſanfter Traurigkeit,
Wie oft, wenn du mich ſahſt von Qual entzweit!
Das wird mir mehr als Tauſender Gedenken,
Gibt's einen Gott, bei ihm Erbarmen ſchenken.

Und eine Blume nimm von meinem Sarg!
Denk, wie mein Leben war an Blumen karg,
Und wie die ſchönſte Blume, deine Lieb',
Mir friſch und blühend bis zum Tod verblieb,
Und wie ſo oft zu meinen ſchwerſten Stunden
In ihrem Duft ich einzig Troſt gefunden.

Dann geh! Und willſt du mild wie Engel ſein,
So küß zum Abſchied noch die Lippen mein!
Verhauch in dieſem Kuß den letzten Schmerz,
Den dir veratmend zugefügt mein Herz:
So kannſt du mein, wenn uns das Grab geſchieden,
Gedenken, wie man Toter denkt, in Frieden.

Soldatengräber im Waldfriedhof in Wilna-Antokol. Phot. Boedecker, Berlin.

Die alte Bärbel kam auch hinausgewackelt, schaute das Mohnfeld an und schüttelte den Kopf. „Das ist kein richtiger Mohn, Annalisa," sagte sie zu der jungen Frau. „Der richtige Mohn hat ein schwarzes Kreuz mit weißem Rand im Herzen. Der Mohn auf eurem Acker aber ist ganz rot und kein Kreuz darin zu sehen. Den hat gewiß ein Mohnmädchen gesäet und dein armer Mann ist dem Mohnzauber verfallen. Von solchem Mohn trug auch seine Mutter ein Sträußchen in der Hand, als sie damals mit staubigen Schuhen und irren Augen aus der Stadt zurückkam, um zu sterben —"

Und kopfschüttelnd ging sie ihrer Wege.

Die Annalisa erschrak heftig, als sie das hörte, und zum erstenmal kam ihr der Gedanke, daß sie in ihrem eigensüchtigen Gram vielleicht ihre nächste Pflicht versäumt hätte. Und sie ging hin und begann die Mohnpflanzen aus dem Acker zu reißen. Ihr Mann aber, da er es sah, ließ sie hart an. „Sieh, wie töricht du bist! Du raufst die Ähren mit samt dem Unkraut heraus, daß wir gar nichts mehr ernten werden."

Da ging sie traurig heim und alle Freude erlosch in ihrem Herzen. Der Bauer aber schritt mitten ins Feld und legte sich zwischen Ähren und nickenden Mohnblumen zum Schlafe hin.

Und da sah er das Mittagsgespenst noch einmal. Es kam wieder auf ihn zu mit bloßen Füßen im roten Rock mit dem Kranze im Haar. Diesmal waren die Blütenkelche offen und glühten heiß um das wunderschöne Gesicht. Er sprang auf und ergriff ihre Hand. Sie lächelte mit weißen Zähnen und zog ihn mit sich fort durch die Felder, über denen der Sonnenschein brannte. Und die Halme schlugen über ihnen zusammen.

Als es nun Abend ward und er immer noch nicht heimkam, da wurde sein Weib unruhig, lief hinaus und rief seinen Namen. Aber niemand antwortete, und sie weinte und wußte sich ihres Lebens keinen Rat mehr.

In ihrer Not ging sie zu der Mutter Bärbel, die nahm sie freundlich auf, zog sie in ihr Stübchen, schloß vorsichtig ab und begann ein geheimnisvolles Treiben, das die arme junge Frau nur durch einen Schleier von Tränen verfolgen konnte. Und endlich sagte sie: „Es ist, wie ich gleich dachte, Annalisa, der Mohnzauber hat ihn erfaßt. Ein Mohnmädchen hat ihn geholt und in die Stadt des Schlafes gebracht, die am dunkeln See Vergessenheit liegt."

„Wie kann ich ihn nur wiederkriegen?" fragte Annalisa.

„Das ist sehr schwer, und ich glaube kaum, daß es dir gelingen wird," sagte die Alte. „Du hättest ihn eben halten müssen, ehe er fortging. Aber versuchen kannst du es immerhin. Denn im Grunde ist das lebendige Leben doch stärker als aller Traumzauber. Nimm die drei Dinge, die er am liebsten hatte, da er noch bei dir war. Ich kann sie dir nicht nennen, denn bei jedem Menschen ist es etwas anderes. Aber das Gelingen deines Planes hängt einzig und allein davon ab, ob du die drei liebsten Dinge errätst, die stärker sind als der Mohnzauber, der ihn gefangen hält. Dann mußt du mit scharfem Messer die Samenkapseln der Mohnblumen ritzen und den bittern Saft, der ihnen entquillt, auffangen. Dann werden sich deine Augen auftun, und du wirst den Weg zur Stadt des Schlafes finden."

Da bedankte sich die Annalisa, gab der Alten drei Silberlinge als Entgelt und ging voller Hoffnung wieder heim. Dort wählte sie ohne langes Besinnen die drei Dinge, von denen sie dachte, daß sie ihrem Manne die liebsten wären: einen Krug Wasser aus dem Brunnen vor dem Hause, ein Brot von dem Korn, das er selbst gebaut hatte, und eine Handvoll Erde vom Grabe ihres Kindes, draußen auf dem Kirchhof. Dann zog sie getrost ihres Weges.

Eſtniſcher Friedhof. Nach einer Zeichnung von **Bruno Héroux.**

Die Stadt des Schlafes.

Märchen von Toni Rothmund.

Es war einmal ein armer Bursch, den sie im ganzen Dorfe den Traumbarthel nannten, weil er gern seine eigenen Wege ging und sich lieber stundenlang allein im Bergwald herumtrieb, als sich in Arbeit und Tanz zu den Genossen zu gesellen.

In der Schule hatte er es nicht weit gebracht und im Leben auch nicht; denn wenn er auch groß und stark war, so gaben ihm die Bauern doch nicht gern Arbeit, denn es konnte ihm in den Sinn kommen, mitten am Tage die Sense wegzuwerfen und davonzulaufen, niemand wußte wohin.

Da war ein altes Weib im Dorfe, das aus dem Kaffeesatz wahrsagen und aus den Karten lesen konnte. Die sagte zu ihm, so oft sie ihn sah: „Barthel, Barthel, du verträumst noch einmal dein Glück!“

Dann lachte er gleichmütig und sagte: „Was wißt Ihr von meinem Glück?“

„Mehr als du denkst, Barthel. Denn ich hab' deine Mutter gekannt, die auch solche Sternguckeraugen hatte wie du. Ich hab' sie gesehen, als sie mit achtzehn Jahren auf dem Schragen lag. Die hat auch ihr Glück verträumt.“

„Ei, Mutter Bärbel, laßt mich meiner Wege gehen! Zu mir kommt doch das Glück nimmermehr!“

„Freilich nicht, Traumbarthel! Du mußt es halt suchen und festbinden! Du bist doch ein stattlicher Bursch und hast zwei gesunde Arme. Geh doch auf den Tanzboden, nimm dir ein frisches Mädel in den Arm und schaff dir selber dein Glück!“

Aber auf den Tanzboden ging der Barthel nicht. Die Mädel kicherten über ihn und die Burschen drückten ihn an die Wand. Da war es schöner, am Waldhang in der Sonne zu liegen und in die ziehenden Wolken zu schauen und an seine holde junge Mutter zu denken, die mit achtzehn Jahren auf dem Schragen gelegen und ihr Glück verträumt hatte.

Einmal aber kam das Glück doch zu ihm. Die Annalisa, des Schulzen Töchterlein, hatte sich im Walde beim Beerensuchen den Fuß verstaucht und lag hilflos im Moos, als der Barthel just des Weges kam. Er verband ihr den Fuß und trug sie auf seinen Armen in ihres Vaters Haus. Und sie lachte nicht über ihn und guckte ihm beim Abschied viel zu tief in die Augen.

Und ein halbes Jahr später hatte der Traumbarthel das hübscheste Mädel im Dorf zur Frau, und der Schulze gab dem jungen Paar ein Häuslein, vor dem ein fließender Brunnen stand und ein paar Äckerlein, wo sie den feinsten Weizen bauen konnten, der im ganzen Lande wuchs.

Die Annalisa schaffte für drei, und es schadete einstweilen nichts, daß der Barthel lieber auf dem Brunnenrand saß und ihr zuschaute, als daß er selbst mit angriff.

Und als erst sein Büblein in der Wiege lag, da gab es kein glücklicheres Paar, als den Traumbarthel und die Annalisa — und die Zeit ging ihnen dahin wie lauter Festtage.

So blieb es aber nicht. Leid, die graue Frau, ging durch sein Haus und nahm der Annalisa das Kind aus der Wiege und das helle Lachen aus dem Herzen. Die Sonne erlosch ihm und ratlos und verstört blickte er ins Leben.

Die Annalisa war ganz gebrochen. Sie ging jeden Tag auf den Friedhof und meinte nur dort Trost und Ruhe für ihren Schmerz zu finden. Und in ihrem großen Jammer bemerkte sie gar nicht, daß ihr des Mannes Seele entglitt, und daß er wieder sein schweifendes Träumerleben begann, abseits der Wirklichkeit, die so grau und trostlos war.

Da ging es langsam abwärts mit ihrer Wirtschaft, und jedes gab dem anderen die Schuld an dem Krebsgang, aber keines suchte sie bei sich.

Und wenn die Annalisa nur ein wenig freundlicher und lustiger gewesen wäre, dann hätte der Barthel nicht sein Haus gemieden, in dem er nur Trostlosigkeit und Tränen und eine leere Wiege fand.

So aber stieg er wieder im Bergwald herum und ging den Menschen aus dem Wege, soviel er konnte.

Und die Mutter Bärbel hob wieder warnend den Finger, wenn sie ihm begegnete, und sagte wieder wie einst: „Barthel, Barthel, du verträumst dein Glück.“ Aber er kümmerte sich nicht darum. Eines Tages hatte er ein sonderbares Erlebnis, von dem er später lange nicht wußte, ob es Traum oder Wirklichkeit gewesen war. Er hatte seinen Acker gepflügt und geeggt und stand nun rastend an seinen weißen Stier gelehnt. Neben ihm lag der Sack mit Weizensaat. Es war warm und die Luft zitterte über dem aufgebrochenen Erdreich. Die Schollen dufteten und der Mann hätte nun eigentlich mit dem Säen beginnen können. Aber die Märzmüdigkeit lag ihm in den Gliedern. Und da geschah es, daß ein Mädchen über das Feld auf ihn zukam. Es hatte bloße Füße und ein mohnrotes Röcklein an. Die schwarzen Zöpfe fielen ihm über die Schultern, und auf dem Haupte trug es ein Kränzel von Mohn. Aber die Blüten waren geschlossen und hingen ihm tief ins Antlitz. Vor dem Barthel blieb die Dirne stehen und schaute ihm gerade ins Gesicht.

Sie hatte große samtdunkle Augen, die rätselhaft lockend und doch wieder traumverhangen blickten. Wie gebannt starrte er in diese stummen Augen. Da griff das Mädchen in die Kleidertasche, holte eine Handvoll schwarzer Körner hervor und warf sie in den Weizensack. Und dann war sie verschwunden. War sie einfach weitergegangen oder war sie in der Luft zerronnen — er wußte es nicht. Vom Turme schlug es 12 Uhr. Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und murmelte: „Gott erbarme sich, es muß das Mittagsgespenst gewesen sein, was ich sah.“ Darauf begab er sich an seine Arbeit, ging weiter, weiten regelmäßigen Schrittes den Acker hinunter und warf den Samen aus. Weil er aber immer an das fremde Mädchen dachte, versäumte er es, den guten Segen dabei zu beten, den er von den alten Bauern gelernt hatte.

Am Abend kehrte er heim, aber er war zerstreut und schweigsam und legte sich früh schlafen.

Von Stund an trieb es ihn jeden Tag in der Mittagsstunde wieder hinaus in das Feld. Dort stellte er sich vor seinen Acker und sah die Furchen hinunter, ob das schöne Mädchen nicht wieder des Weges käme. Er vernachlässigte seine Wirtschaft, und sein Hof wäre wohl ganz verwahrlost, wenn seine Frau nicht still und freudlos das Notwendigste getan hätte.

Inzwischen ging das Korn auf, aber es stand viel wunderlich Kraut dazwischen. Und als es Sommer ward, blühte der ganze Acker rot von Mohn. Das war so schön, daß von weit her die Leute kamen und das flammende Feld besahen. Der junge Bauer selbst stand stundenlang davor und starrte in die glühende Pracht.

Rätsel und Spiele

Aufgabe zum Salta-Solo.

Es sollen die Sonnen-, Mond- und Sternensteine durch allmähliches Verschieben auf den siebzehn schwarzen Feldern in weniger als 47 Zügen

in der Weise geordnet werden, daß in der ersten wagerechten Reihe lauter Steine mit Sonnen, in der zweiten mit Monden und in der dritten mit Sternen stehen, und zwar soll in jeder Reihe die Zahl der Zeichen auf den Steinen von links nach rechts um eins zunehmen. C.

Trennungsrätsel.

Als es vereint der Künstler vorgetragen,
Erklang es feierlich und wunderschön.
Liest man's getrennt, mag wohl es über Versen,
Gewidmet einem großen Dichter, stehn.
Zwar lebte er in längst vergangner Zeit,
Doch was er schuf, bewundern wir noch heut.

Doppelte Wandlung.

Vier Buchstaben: ein Zivilist,
Am Schluß „st": Soldat er ist;
Doch schreibe „in" dafür und schau,
Er hat gewandelt sich zur Frau. C. S.

Gitterrätsel.

	a		a		a	
a	a	a	a	b	e	e
	i		i		i	
i	i	j	j	k	k	k
	k		m		m	
m	m	s	s	s	s	t
	t		u		u	

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen ergeben: große Antilleninsel, Strom Südostafrikas, Lehre vom Schall.

Kapselrätsel.

Zwei Silben nennen dir ein gut Gericht,
Doch ist es leider heutzutage rar,
Wie auch der beiden ersten Schwergewicht,
So stattlich nicht, als wie es früher war.
Bist mit den letzten kopflos du vertraut,
Dann hast du in den ersten eingeschlossen
Gar bald ein edeles Getränk erschaut,
Kein Tropfen sei davon vergossen.
Und ins Getränk fügt sich dann innig ein
Noch etwas Gutes, auch etwas zum essen,
Ganz klein und sauber ist's, doch nicht allein —
Auch Freudenlaute kann man danach messen.
H. v. R.

Kreuz und Quer.

1	2
3	4
5	6

1 2 Kleidungsstück, 3 4 geographischer Begriff, 5 6 Körperteil, 1 3 Pflanze, 1 4 deutsche Festung, 1 6 deutscher Komponist, 2 3 deutscher Staatsmann, 5 3 Nutzpflanze, 6 6 Bewohner Afrikas, 1 3 2 3 Mineral, 5 3 1 6 Handwerker, 2 3 1 3 Getränk.

Vier Kehrrätsel.

Acht Zeichen nennen dir ein Wesen,
Das meilenweit dich tragen kann;
Es hört, auch umgekehrt gelesen,
Sein Name ganz wie sonst sich an.
Ihm hat man zweimal i zu streichen,
Dann ist's ein Helfer, der uns bleibt,
Und nimmer wird er von uns weichen,
Auch wenn man ihn von rechtsher schreibt.
Zwei t vertausch in dessen Mitte,
Und wieder wird ein Tier entstehn,
Das eignet sich zu schnellem Ritte,
Mag rückwärts auch sein Name gehn.
Ein t, dem Tier als Herz gegeben,
Macht den daraus, der leicht sich nährt,
Genug hat, arbeitslos zu leben,
Und liest man ihn auch umgekehrt. P. R.

Auflösungen der Rätsel in Heft 7.

Boß-Puzzle-Patience: rD, eD, sD, gD, eU, gU, rU, sD, gD, eU, eO, gO, rO, sO, eD, gD, sO, rO, sK, gK, gO, eO, eU, sO, rO, rK, gK, gO, eO, eU, gU, rU, sO, sK, gO, eO, eU, gU, rU, sO, sK, rO, rK, gK, eK, eD, gD, rD, sD, sK, sO.

Silbenrätsel: Reisender.

Problem: Herbst. Man liest in der ersten Reihe alle Buchstabengruppen unter den Birnen, dann unter den Pflaumen, darauf unter den Äpfeln, zuletzt unter den Nüssen, und wiederholt dies in der zweiten Reihe:

Blüten des Frühlings mußten verblühn,
Damit des Herbstes Früchte uns glühn.

Lautwechsel: Sahne, Sehne, Sühne.

Bei Rheumatismus, Gicht und Nerven-Schmerzen
helfen die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 2.10. 12 Bäder Mk. 4.–
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. Nr. 15 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Ein vollwertiger Ersatz für die früher verwendeten Asbestteller
sind die
Moha-Kochplatten
D. R. G. M.
Sie verhüten das Anbrennen und Überkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
„Moha"- Gesellschaft m. b. H., Nürnberg 2.
PREIS pro Stück: eckig 75 Pfg. • rund 1.— M.

Haus- und Zimmergarten

Eine farbenprächtige Weihnachtsblume ist die Poinsettia (siehe nebenstehende Abbildung). Die botanische Bezeichnung Euphorbia pulcherrima deutet auf die Zugehörigkeit zu den Wolfsmilchgewächsen hin. Diese wird auch dem Laien durch das Ausfließen des milchigen Saftes an der Schnittfläche eines abgeschnittenen Stengels augenscheinlich, denn die Blattform wie auch der Wuchs der Pflanze lassen ihre Abstammung kaum erraten. Die Heimat dieser Pflanze ist Mexiko. Bei uns wird sie im Warmhaus kultiviert und nach erzielter Entwicklung als Zimmerpflanze verwendet. Sie wird 120 cm hoch. Die blaugrünen Blätter sind buchtig gelappt. An der Spitze der Triebe stehen sie um die unscheinbaren Blütchen rosettenartig dicht gedrängt und sind prächtig dunkelkarmin oder blutrot gefärbt. Es handelt sich also nicht um Blumenblätter, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, sondern um Hochblätter oder Brakteen. Die unscheinbare Blüte steht in doldentraubigen, endständigen Trugdöldchen. Der Hauptwert wird bei der Anzucht auf gutbeblätterte Stengel mit wohlausgebildeten Brachblättern gelegt. Es gibt in Deutschland nur zwei Handelsgärtnereien, die sich mit der Zucht beschäftigen, die ihren besonderen Typ gezüchtet haben und auch neue Färbungen der Hochblätter erzielten. Die Poinsettia pulcherrima Trebsti unterscheidet sich von der bekannten roten und rahmweißen Art durch die rosig lachsfarbene Tönung der Hochblätter. Die Blumen haben dabei einen Durchmesser von 27 cm. Züchter ist Albert Trebst in Merseburg.

Farbenprächtige Weihnachtsblume.

LECIFERRIN-Tabletten

sehr bequem im Gebrauch,

um verlorene Kräfte rasch zu heben, die Nerven zu kräftigen und zu beruhigen.

Überall in Apotheken erhältlich.

Galenus, Chem. Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Königlich-Sächsische Landes-Lotterie

Ziehung 1. Klasse:
5. und 6. Dezember 1917.

110000 Lose, **55000** Gewinne im Betrage von

20801000

Haupttreffer ev.

800000
500000
450000
400000

Spezial

300000
500000
200000
150000
100000

Preise der Lose 1. Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1	Los
5.—	10.—	25.—	50.—	Mk.

Voll-Lose, für alle Klassen gültig:

1/10	1/5	1/2	1/1	Los
25.—	50.—	125.—	250.—	Mk.

Eduard Renz, Dresden-A
Annenstraße 16.
Bank-Konto:
Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.

Trübes u. schmutziges Fluß- oder Grabenwasser

wie es auf Märschen angetroffen wird, wird durch Anwendung von

Berkefeld-Filtern

in genußfähiges, bekömmliches u. kristallklares

Trinkwasser

verwandelt.

Berkefeld-Filter filtrieren **keimfrei.**
Vorbeugungsmittel **gegen Seuchengefahr.**
Leicht transportabel — überall anwendbar.

Gutachten zur Verfügung. Preislisten umsonst u. portofrei.

BERKEFELD-FILTER Ges.m.b.H.
Celle 18, Hann.

172. Königl. Sächsische Landes-Lotterie

ev. Hauptgewinne **Bargeld** Mark

800000
500000
300000
200000
150000
100000

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

Klassenlose, jede Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Vollose, für alle 5 Klassen gültig:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, auf Wunsch auch unter Nachnahme.

Versand ins Feld
und besetzte Gebiete durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme

Richard Dittrich
Leipzig R. 703
Täubchenweg.
Postscheckkonto Leipzig 51404.
Telegramme: Dittrichard Leipzig.

Echte Briefmarken sehr billig. Preisliste für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Für Küche und Haus

Sauerkrautsuppe. Graupen werden in einer eisernen Pfanne im Ofen oder in der Grube hellbraun geröstet, danach gemahlen und in Salzwasser weich gekocht. Von den gemahlenen Graupen kocht man für 3 Personen 4 Eßlöffel voll weich. Gekochtes Sauerkraut wiegt man nicht zu fein und gibt davon einen Suppenteller voll in die Graupen. Nun verdünnt man Orena mit heißem Wasser, fügt eine Tasse Butter- oder Magermilch hinzu, läßt alles gut aufkochen und serviert.

Feine Gemüseschnitten. Ein reichlicher Suppenteller voll gekochter gewiegter Gemüse, als Möhren, Kohlrabi, Schwarzwurzeln, Sellerie, etwas Kohl wird mit 2 Löffeln geriebenen Brotes und 2 Löffeln Mehl vermischt. Ein wenig geriebener Ingwer, ein Kaffeelöffel nicht zu Schaum geschlagener Eiweißersatz wird unter alles gemischt, kleine Schnitten daraus geformt und in Öl oder Margarine gebraten. Für drei Personen.

Gefüllte Kartoffeln. Von rohen geschälten größeren Kartoffeln wird ein Deckel abgeschnitten, das Innere vorsichtig ausgehöhlt, damit Boden und Seiten nicht zu dünn oder brüchig werden. Man füllt die Kartoffeln entweder mit Sauerkraut oder übrig gebliebenem Gemüse, gewieglem Fleisch oder Heringstückchen, was einen sehr pikanten Geschmack gibt. Der Kartoffeldeckel kommt dann darauf und die Kartoffeln werden dicht nebeneinander in der schon vorher erwärmten Pfanne in Margarine oder Öl, oder auch einigen kleinen Speckstückchen gedämpft. Ein Viertelliter heißes Wasser, worin Orena aufgelöst wurde, wird nach und nach zugegossen. Zur Verbesserung der Soße nimmt man noch einige getrocknete Steinpilze, bindet die Soße mit etwas Mehl und schmort das Ganze 1—1½ Stunden lang, je nach Größe der Kartoffeln.

Wirsingpudding. Ein schöner mittelgroßer Wirsing wird geputzt, in Salzwasser eine halbe Stunde lang abgekocht, grob geschnitten und beiseite gestellt. Ein Stückchen fettes Rindfleisch oder Rinderherz wird eine halbe Stunde lang gekocht und gewiegt. In eine Puddingform, die mit Öl oder Margarine ausgefettet wird, legt man schichtweise den Kohl, darauf rohe in dünne Scheiben geschnittene Kartoffeln, dann das gewiegte Fleisch.

Bohnenpudding. Ein Viertelliter Bohnen läßt man in kaltem Wasser über Nacht aufquellen, setzt sie mit kaltem Wasser an und läßt sie ganz weich kochen. Dann verreibt man sie mit etwas Milch oder Buttermilch und treibt sie durch ein Sieb, damit die Schalen zurückbleiben. Dazu kommt etwas gewiegte Peterstilie, Majoran, ein wenig Öl oder Margarine, zwei Eßlöffel Brotkrumen, vier gewiegte Sardellen oder etwas Hering. Gut vermischt, wird es in ausgestrichener Form gebacken. Warm wird es mit einer Petersilienſoße gegeben. Kalt ist dieser Pudding ein vorzüglicher Brotaufstrich. Für drei bis vier Personen.

L. Lindner, Orban.

Dürerhaus Fernsprecher № 28755 **Dresden-A.** Waisenhausstraße 27

Wie schwer fällt es heute oft

ein Festgeschenk ausfindig zu machen, da uns des Vaterlandes Not mancherlei Beschränkungen auferlegt.

Unser reich illustriertes
Preisverzeichnis*)

weist eine Fülle mannigfaltigster Erzeugnisse auf, die das Schönheitsgefühl anregen und befriedigen:

Gutes, auch wohlfeiles Kunstgewerbe in edlen Formen — gute originale Kunst — Bildwerke zu erschwinglichen Preisen — Schmuck in Eisen und Silber in künstlerischen Formen — Wandschmuck — Unterhaltungsspiele für Familie und Feld — Bücher — Postkarten.

Das Dürerhaus dient den Kunstwartbestrebungen als Sammelstelle und vermittelt Anmeldungen zur Mitgliedschaft am Dürerbunde.

*) Gegen Voreinsendung von 30 Pfennig.

Ständiges Lager aller Veröffentlichungen des Kunstwart und Dürerbundes. Weihnachtsbestellungen werden besonders in diesem Jahre rechtzeitig erbeten.

Mein bester **Zahnarzt**

Zahnstein lösend!

Macht dadurch die Zähne glänzend weiß. Uebler Mundgeruch wird beseitigt durch kräftige Desinfektion des Mundes und des Rachens. Angenehm erfrischend durch köstliches Aroma

Zahnpasta Kaliklora

Große Tube M. 1.50 Kleine Tube M. 0.90

Vorsicht vor Nachahmungen!

Nur der Namenszug verbürgt Echtheit.

Hersteller:
Queisser & Co., Hamburg 19

Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern

Jonass & Co., Berlin A. 315, Belle-Alliance-Str. 7-10.

500 Briefmarken

M. 4.25. 1000 Stück M. 13.25. 2000 St. M. 45.—. 3000 St. M. 115.— 40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75. 100 Übersee-Marken M. 1.50.

Alle echt und verschieden. **Albert Friedemann** LEIPZIG 155, Floßplatz 10.

Liste über Briefmarken und Albums kostenlos

Strumpf-Garne

zu heutigen hohen Preisen versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)

Erfurter Garnfabrik

Hoflieferant in Erfurt W 191.

Reclams Helios-Klassiker als Festgeschenke

Schönste billige Klassiker-Ausgabe

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

— 110,000 Lose — 55,000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen. —

Jedes 2. Los gewinnt. Ziehung 1. Klasse am 5. u. 6. Dez. 1917. Jedes 2. Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000

300,000 M 200,000

150,000 M 100,000

(in Österr.-Ungarn verboten.)

	1/10	1/5	1/2	1/1
Klassenlose (in jeder Klasse)	M 5.—	M 10.—	M 25.—	M 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	M 25.—	M 50.—	M 125.—	M 250.—

Paul Lippold Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer **Leipzig** Richard-Wagner-Strasse 10.

Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Lose zur 172. Königlich Sächsischen Landes-Lotterie

(in Oesterreich-Ungarn verboten)

mit Haupttreffern von: 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., event. **800 000 Mark.** Ziehung 1. Klasse am 5. u. 6. Dezember 1917.

Lose 1. Klasse:	1/1	1/2	1/5	1/10
	50.—	25.—	10.—	5.— Mk.
Vollose f. alle 5 Kl. gültig:	250.—	125.—	50.—	25.— Mk.

(Listen u. Porto extra) empfiehlt und versendet

Herm. Schirmer Nachf., Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, **Leipzig** P. A. 13. Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 2560.

Unsere Witzecke.

Auch ein Grund.

(Zu nebenstehender Abbildung.)

„Weshalb schnarrt denn euer Leutnant so?"

„Er hat halt kein Fett zum Schmieren."

Ueberflüssig.

Reisender: „Nehmen Sie eine Zigarre, Schaffner, und sorgen Sie, daß ich allein bleibe!"

Schaffner: „Es steigt ohnehin auf dieser Strecke kein Mensch mehr ein!"

Reisender (seine Zigarrentasche zurückziehend): „Na, ich will Sie nicht bestechen."

(Kriegszeitung der 4. Armee.)

Pech.

„Was einem nicht alles passieren kann! Schicke ich da 'ne Kiste mit Lebensmitteln fort und bezeichne sie, damit sie mir nicht beschlagnahmt werden, als leere Flaschen. Was meinen Sie nun, was in der Kiste war, als sie am Bestimmungsort ankommt? . . . Leere Flaschen."

(Kriegszeitung der 4. Armee.)

Amol

Rheuma-Gicht-Tabletten
Ischias-Hexenschuß

Wollen Sie etwas **GUTES** haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie

AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN

Der NAME „**AMOL**" bürgt!

Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, **Amol-Posthof.**

Kriegsringe,
Broschen, Armbänder,
Ketten liefert (auch ins Feld)
G. Geyer, Pforzheim. Postfach 84.

HARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM
sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM
mit edlem Orgelton von 49–2400 Mark.
HARMONIUM
auch von jederm. ohne Notenk. 4 st. spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflieferant, Fulda 238.

St. AFRA
Die Perle der LIKÖRE

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Königl. Sächs.
Landes-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dez.
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
Lose 1/10 5.- | 1/5 10.- | 1/2 25.- | 1/1 50.-
Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann,
Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einn.
Leipzig, Windmühlenstr. 45

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt
Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

800000	200000
500000	150000
300000	100000

(In Österr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801000 Mark
kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
Spielplan frei.

Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk.	25.—	50.—	125.—	250.—

Versand a. Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. L.-Einn.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 U.

300 vielfarbige Künstlerbilder (auch vorzügl. geeignet als Wandschmuck) u. drast. humor. Text enthalten: 1. **Zille, Berliner Range.** 2. **Zille, Berliner Luft.** 3. **Zille, Berliner Bilder,** drei urdrollige Bilderserien. 4. **Usabel, Die Nacht von Berlin,** aus dem Berliner Nachtleben. 5. **Strandkinder.** 6. **Im Familienbad,** amüsante Kostüm- u. Badebilder. 7. **Strandlust,** reiz. Wassernixen. 8. **Tangorausch,** entzück. Tanzbilder. 9./10. **Elegante Welt** u. 3 Spez.-Nrn. **Lustige Blätter** à Bd. 60 Pfg. Viele hundert begeist. Anerkennungsschreiben. 5 Bde. nach Wahl für 3 Mk., alle 10 Bde. 5 Mk. franko. Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen.
O. Schladitz & Co. Berlin W 57 Bülowstraße 54 Un.

Pracht: Falter 25, 50 schönste Europ. M. 6:15, Spinner 10 Ries. M. 10. Ür-crös. Weltwunder M. 10. Geräteliste fr. Jugd. A. Rstg. 6, 8, 10. F. O. König, Erfurt 25

Photo! Ia. Celloidinpostkarten 100 Stck. M. 6.—, Ia. Gaslichtpostkarten 100 Stck. M. 5.—. Liste frei! **Photo-Reher, Kiel II,** Schaumbgstr. 54.

Blendend weisse Zähne durch:
Zahnwohl
Feinste Pfeffermünz Zahncreme
C. Schmiffner, Berlin-Wilmersdorf.
Tube 70 Pf u. 1.20 M
Zu haben in allen einschlägig. Geschäften

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit.: Dr. Schünemann, **Berlin W. 57,** Zietenstr. 22/23, **für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen.** Hervorragende Erfolge. Empfehlungen aus ersten Kreisen. **Bis 5. August 17 bestanden 4888 Zöglinge,** u. a. **3146 Fahnenjunker.** 1916/17 u. a. 50 Abiturienten, 184 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch **Beurlaubte** oder **Kriegsbeschädigte** zur Reifeprüfung vor.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- u. Abiturienten-Examen zu Bückeburg.

Unter staatl. Aufsicht.

Schnelle und sichere Förderung in kleiner. Klassen durch **grundsätzliche Berücksichtigung der Eigenart** eines jeden Schülers. + **Familieninternat.** + Reichliche und gute Verpflegung. **Beschleunigte Kriegssonderkurse für Notprüfungen.** Gute Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor.

von Hartungsche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe.

Gegr. 1866. **Vorbereitung f. alle Schul- u. Notexamina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt.**

Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnriche nach kurzer Vorbereitung.

Dresden Vorbereit.-Institut Hiß vorm. Pollatz

Marschnerstraße 3. — Gegründet 1869. Villa m. gr. Garten. Pensionat. Prospekt.

Eini., Fähnr., Prima, Abitur., auch Damen.

Real-Lehrinstitut Frankenthal (Pfalz).

Militärberechtigte Privat-Realschule m. **Pensionat.** Jahresber. u. Prosp. kostenl. d. d. Direkt.

Traub's Pädagogium, Frankfurt/Od. 3

für **Abiturienten, Fähnriche, Primaner, Einjährig-Freiwillige.**

Uebertritt in alle Klassen. **Damenabteilung.** Bestempfohlenes **Internat.** Vorzügliche Erfolge bei großer **Zeitersparnis.** Prospekt und Erfolge frei.

Marburg a. L. Wissensch. Institut.

IV–I aller Schularten: Einjährig., Abitur, Primareife. Umschulung. Halbjahrskl. Besond. **Damenkurse f. Matur- u. Ergänz.-Prüfung.** Alle Einricht. d. öff. Schule. Kleine Klassen. Großer Zeitgewinn. **Seit Herbst 1915 84 erfolgr. Extraneerprüf.** 2 Villen, 1 Schulhaus. gr. Gärten u. Spielpl. **Verpfleg. u. Erzieh. gewiss. geleitet.** Einzelzimmer. Nachw. d. Erf. u. Prosp. d. Dir. **J. Müller,** Sybelstr. 14.

Gießener Pädagogium

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima.

Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25000 qm großem Park. **Gute Verpflegung.** Charakterbildung durch Arbeit und Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. **Brackemann, Gießen a. L.,** Wilhelmstr. 16, Nähe Universität.

Halle S. Dr. Harangs Anstalt. Bisher 515 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht. 36.

Prospekte und Auskünfte über Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten bitten wir von der Geschäftsstelle von Reclams Universum zu verlangen.

Schülerheim Miltenberg a. Main

Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kring.

Sich. Vorber. a. Einj.-Fr.-Prfg. **Ihr Sohn wird** Prima-Reife, Abitur.

nur dann Tüchtiges leist., wenn er eine gedieg. Vorbildg. hat. Vertrau. Sie m. desh. Ihren Sohn z. schn. u. sich. Ausbildg. an. Kl. Zirkel. Engst. Fam.-Anschl. Ideal. Landleb. Prosp.

Füllkruss'sches Familien-Alumnat, Steinhude (Hannover)

Arnstadt i. Thüringen. Töchterheim M. Schreiber.

Gegr. 1888. Allseit. Ausbildg. Vorzügl. Pflege. Beste Refer.

Aschaffenburg/Main. Pensionat Spessartblick. Höhere Mädchenschule (Lyz.) Herrl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissensch., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb. Musik, Malen, Sport. Fremde Sprachen w. tägl. geübt. Lehrer m. Ausl.-Praxis. Trotz des Krieges anerkannt beste Verpflegung. Prosp. u. Ref. durch d. **Direktion.**

Eisenach „Villa Feodora"

Erstklassiges Töchterheim

Gesunde Höhenlage, direkt am Wartburgwald **Hainweg 32**

für theoretische u. praktische hauswirtschaftl. Ausbildung

Schneidern, Weißnähen, Handarb., Kunstgewerbe, Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fortbildg. in Sprachen, Literatur, Kunstgesch., Musik u. Malen durch erste Fachlehrkräfte. Herzlich-geselliges Familienleben, kleinerer vornehmer Kreis. Winter- u. Sommersport. Ref. u. Prosp. durch d. Vorsteh. Frau Prof. Dr. Schellhorn Nachf., Frau Marie Bottermann.

Moderne deutsche Schriftsteller

in Reclams Universal-Bibliothek

Auf alle Preise seit 1. November 1917 20% Teuerungszuschlag

Eva Gräfin v. Baudissin, Kriegskameraden und andere Erzählungen. Nr. 5917.

Diese kleinen Geschichten zeigen ein erstaunlich feines Einfühlen in das große, umwandelnde Erlebnis, das der Krieg den Menschen draußen wie in der Heimat brachte; dabei lebendige, mitunter feinhumoristische Charakteristik der Gestalten.

K. Bleibtreu, Friedrich der Große bei Kolin. Eine Schlachtendichtung. Nr. 5098/99. 50 Pf., geb. 90 Pf.

B. Blüthgen, Aus gärender Zeit. Roman. Nr. 4232–35. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50.

Die Wirren des Jahres 1848 bilden den Mittelpunkt der Handlung in diesem Roman.

Fritz v. Briesen, Gemütsmenschen. Fröhliche und beschauliche Geschichten. Nr. 5420/5421. Je 25 Pf., zusammen geburden 90 Pf., in einem Geschenkband Mk. 1.80.

„Briesen ist der Humorist von Geblüt, der mit heiterem Herrscherblick das Menschentum überschaut. Seine Dichtung hat ausgeprägt deutsche Züge." (Tägliche Rundschau.)

Mich. Georg Conrad, Die goldene Schmiede. Rotes Blut. Zwei Geschichten. Nr. 5850. Geb. 60 Pf.

Zwei packende Erzählungen aus der Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71.

Anna Croissant-Rust, Nikolaus Nägele und andere Novellen. Nr. 5653.

„Ernste und heitere Proben aus den Werken einer eigenartigen Dichterin, Geschichten, die man suchen muß und die man nicht häufig findet, Geschichten aus dem vollen Leben, erzählt mit dem urkräftigen Behagen, das die Herzen aller Hörer zwingt." (Elster-Saale-Rundschau.)

Max Eyth, Berufstragik. Novelle. Mit dem Bildnis des Verfassers und einer Einleitung von Carl W. Neumann. Nr. 5601/2. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband Mk. 1.80.

Die dem Bande „Hinter Pflug und Schraubstock" entnommene Erzählung schildert das erschütternde Schicksal eines Brückenerbauers, der jahrelang seine ganze Kraft einem technischen Riesenwerk widmet, und der dann zuletzt diesem eigenen Werke zum Opfer fällt.

Paul Grabein, Der tolle Hans. Eine Jenenser Burschengeschichte. Nr. 5288/89. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband Mk. 1.80.

„Eine prächtige Liebesgeschichte, in der die alten, trauten Erinnerungen an die Jenenser Burschenherrlichkeit zu neuem Leben erwachen." (Sachsenpost.)

Rud. H. Greinz, Die Steingruberischen. — Der Kooperator. Zwei Tiroler Bauerngeschichten. Nr. 3186.

„Selten ist Humor so durchaus charakteristisch und malend für Land und Leute wie bei Greinz." (Wiener Zeitung.)

Erica Grupe-Lörcher, Die ewige Schmach. Ein Geiselnroman aus dem Elsaß. Nr. 5876–80. Mk. 1.25, geb. Mk. 1.80.

Dieser Roman aus dem Weltkrieg ist ein wertvolles Zeitdokument durch die lebendige Schilderung der Vorgänge im Elsaß und die packende Darstellung der Erlebnisse Deutscher in Frankreich. Eingehende persönliche Kenntnis elsässischer und französischer Verhältnisse liegt ihm zugrunde.

L. Gubalke, Locken-Berta und andere Novellen. Nr. 4800.

— Zweierlei Liebe. — Im Haselgrund. Zwei Novellen. Nr. 5115.

„Lotte Gubalkes Stärke liegt in der Darstellung der weiblichen Psyche." (Hessenland.)

Jede Nummer kostet geheftet 25 Pf. + 20% Teuerungszuschlag

Hier ausschneiden!

Versandvorschriften

für Ausweisscheine zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Die Ausweisscheine können als Drucksache (50 g 3 Pf. Porto) versandt werden, dürfen aber außer der genauen Adresse des Absenders keinerlei schriftliche Bemerkungen, auch keine Unterstreichungen enthalten. Der Porto-Ersparnis halber empfiehlt es sich, stets eine größere Anzahl Scheine zusammen einzusenden. Beigefügte Beträge in Briefmarken sind an den letzten Ausweisschein leicht anzuheften.

Zur Bestellung ist ausschließlich die jedem fünften Heft des Universums beigefügte Postkarte zu benutzen. Wenn die Ausweisscheine mit der Bestellung zusammen im Brief gesandt werden, ist auf richtige Frankierung zu achten (bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.!)

Bei Geldsendungen durch Postanweisung (bis 5 M. 10 Pf. Porto) können Bestellungen auch auf dem Abschnitt vermerkt werden. Auf die Möglichkeit, Zahlungen auf Postscheckkonto spesenfrei vorzunehmen, wird besonders hingewiesen (Postscheckkonto Leipzig Nr. 295; für Österreich: Postsparkasse Wien Nr. 79296.)

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 8

vom 22. November 1917, gültig bis 22. Mai 1918

zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezieher von Reclams Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 fortlaufend numerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams Universal-Bibliothek umsonst, wenn die Bestellung auf der jedem fünften Heft der Zeitschrift beigelegten Bestellkarte erfolgt. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der obenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 60 Pf. sind 7½ Pf., für Sendungen über 60 Pf. bis 2 M. sind 15 Pf. für Porto und Verpackungsspesen beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Eisenach in Thüringen, Bornstraße 11.

INSTITUT BURCHARDI

Unter staatlicher Aufsicht

(Eisenacher Kochschule)

Pensionat Haushaltungsschule

Seminar für Lehrerinnen der Hauswirtschaftskunde

Staatl. Prüfung m. Gleichberechtigung in Preußen. Alles Nähere ist ersichtlich aus dem ill. Prosp., der auf Verl. kostenfr. zugesandt wird. Auch während der Kriegsz. gesich. Schutz, herzl. Aufnahme und gute Ausbild. in gew. Weise.

Eisenach Pensionat Schmeißer, Schloßberg 19, nahe der Wartburg. Gründl. Ausbildg. im Haush., Fortbildg. in Wissenschaften. Beste Empf.

Gärtnerinnen Lehranstalt Ad. Ehlers Friedrichstadt a. Eider

Bewährte sorgfältige Ausbildung für Beruf und Eigenbesitz. Prospekt frei.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.

Kursusdauer 1½ Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas", Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

Bakteriologie- u. Röntgen-Schule

für Damen. Bisher 280 Damen ausgebildet. Dr. Buslik, Leipzig, Keilstr. 12. Prosp. fr.

Medizin- u. Chemieschule f. Damen. Erfolgr. Ausb. zu Assistentinnen. Dr. Goldhaber, Leipzig, Thomasiusstr. 7. Prosp. fr.

Jeder sei gerüstet

an dem friedlichen Wettkampf teilzunehmen, der diesem Kriege folgen wird. Hierzu befähigt ihn am sichersten eine umfassende Allgemein- u. fachliche Bildung.

Rasch u. gründl.

führt die Methode Rustin (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter) jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des Einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Gebild. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einjähr.-Freiw.-Prüfg., Abit.-Exam., Gym., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg. Zweite Lehrerprüfg., Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium. Ausführl. 60 Seit. starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos durch

Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.

Greiffenberg (Schl.). Töchterheim Landhaus am Berge. Erl. d. Haush., Schneid Handarb., Wissensch., Mus. Beste Empf. Näh. d. Fr. Past. Heydorn.

Halberstadt / Harz. Töchterheim Becker. Gründl. hauswirtschaftl. Ausbildung. Wissenschaftl. Fortbildung Beste Verpflegung I Ref

Bad Pyrmont Wissensch. Töchterheim u. Haushaltschule Klapproth Haus Eden. Gartenbau, Geflügelzucht. Vorzügl. Beköstig. Kurgebr.

Bad Sachsa, Harz. Töchterheim Scheller-Witzell. Sorgf. zeitgem. häusl. Ausb., Industriefäch., Wissensch., Mus., Erhol., vorzügl. Verpfl. Eig. schöngel. Haus. I. Empf. Prosp.

Bad Suderode, Harz. Töchterheim Pape. B. d. T. Gründl. Ausbildg. in Haush. u. Wissensch. I. Empf. Gepr. Lehrkr. Gute Verpfleg. Prosp. u. Bild.

Chemie-Schule für Damen von Dr. M. Vogtherr Leitg. Dr. O. Makowka, öffentl. angest., beeidigter Chemiker. Berlin SW 11, Hedemannstr. 13/14. Prosp.

Chemieschule Stralsund

Chem. u. bakt. Institut

Jungfernstieg 17 — Triebseerschulstraße 20

Dam. erh. d. fyst., indiv. Unterricht b. beschränkt. Schülerz. erfolgr., sorgfält. theor. u. prakt. chem., med.-chem. u. bakt. Ausbild. Stellenverm. — Für Erhol. Seebäd., Seefahrt., Ausflüge usw.

Auf Wunsch Penf. i. H. Neuer Kurs: Anfang Januar 1918. Prospekt frei. Dir.: Roggendorf.

Dr. Bieling, **Waldsanatorium Tannenhof**, Friedrichroda

Vorz. Verpflegung. Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Hüftgelenkleidende Hinkende u. Kurzretende Personen geben jetzt ohne Beschwerden gerade. Drucks. gratis Johs. Tröbs, Harburg 9/Elbe

Dr. Lahmanns Sanatorium

Weißer Hirsch, Dresden

Physikalisch diätetische Heilanstalt

:: Stoffwechselkuren ::

Luft- und Sonnenbäder

Für kurgemäße Verpflegung ist bestens gesorgt

Prospekte kostenfrei

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft

Zur Beachtung!

Da es unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellung stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Andernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Durch unvorschriftsmäßige Versendung der Ausweisscheine entstehen für den Verlag Unannehmlichkeiten, insbesondere werden die Sendungen mit hohem Strafporto belegt; die umstehenden Anweisungen sind daher genau zu beachten.

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Bände sowie gebundene Ausgaben der Universal-Bibliothek oder andere Bücher des Reclamschen Verlages gegen die entsprechende Anzahl von Ausweisscheinen bzw. gegen Nachzahlung des Fehlbetrages bezogen werden; je 5 Ausweisscheine werden dann zum Wert von 25 Pf. angerechnet.

Hier ausschneiden!

Ausweisschein Nr. 8

vom 22. November 1917, gültig bis 22. Mai 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

.....

.....

.....

.....

Für fünf fortlaufend numerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Moderne deutsche Schriftsteller in Reclams Universal-Bibliothek

Auf alle Preise seit 1. November 1917 20% Teuerungszuschlag

Heinrich Hansjakob, Der Theodor. Ein Lebensbild aus dem Schwarzwald. Nr. 4997. Geb. 60 Pf.

Eine der unterhaltsamsten Geschichten des originellen Schwarzwälder Dichters, nicht nur wegen der prächtigen Charakteristik ihres Helden, sondern auch wegen der bei Hansjakob sehr beliebten und für den Leser immer sehr reizvollen mannigfachen Abschweifungen.

Hans Hauptmann, Im Schatten großer Zeit. Novellen. Nr. 5790.

— Ein Todesflug und andere Novellen. Nr. 5628.

Felix Hollaender, Der Pflegesohn und zwei andere Novellen. Nr. 5300. Geb. 60 Pf.

Hollaenders Stärke, die Darstellung komplizierter psychologischer Entwicklungen, tritt in diesen Novellen glänzend hervor.

H. Hopfen, Mein Onkel Don Juan. Roman. Nr. 4541–44. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50, Geschenkband Mk. 2.50.

„Ein kulturhistorischer Roman, wie er sein soll, eine Zierde der deutschen Literatur, ein Werk voll Kunst und Kenntnis."

(Prof. M. Hörnes in der Wiener Montagsrevue.)

Wilhelm Jensen, Die Erbin von Helmstede. Roman. Nr. 4421–23. 75 Pf., geb. Mk. 1.20, Geschenkband Mk. 2.—.

„Echter Jensen voll heimlicher Stimmung und behaglicher Führung der Fabel."

(Fränk. Nachrichten.)

T. Kröger, Die Wohnung des Glücks. Ein Novellenkranz. Nr. 4570. Geb. 60 Pf.

Eine Dichterin nennt M. G. Conrad das Werk und sagt weiter: „... es ist aus tiefster Seele heraus erlebt und geschrieben ... Menschen und Landschaft stehen im vollen Zauber der Ursprünglichkeit."

A. Freiherr v. Perfall, Dämon Ruhm. Roman. Nr. 5317–20. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.50, in Geschenkband Mk. 2.50.

— Das verlorene Paradies. Roman. Nr. 4801/2. 50 Pf., geb. 90 Pf.

Im „Dämon Ruhm" wie im „Verlorenen Paradies" hat der beliebte Schriftsteller zwei fesselnde Gesellschaftsromane geschaffen, die in Künstlerkreise führen.

Gabriele Reuter, Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. Nr. 5001. Geb. 60 Pf., Geschenkband Mk. 1.50.

Die unermüdliche Vorkämpferin der modernen Frauenbewegung und hochbegabte Schriftstellerin geht in diesen vier Novellen vornehmlich dem Thema Frauenleben und -liebe nach.

Ferdinand v. Saar, Ginevra. — Die Troglodytin. Nr. 4600. Geb. 60 Pf.

Die beiden feinen Erzählungen sind Saars Hauptwerke, den in Norddeutschland leider viel zu wenig bekannten „Novellen aus Österreich" entnommen. In der Einleitung würdigt Adolf Bartels die Bedeutung Saars, des „österreichischen Storm".

Viktor v. Scheffel, Hugideo. — Juniperus. Zwei Geschichten. Nr. 5935. Geb. 60 Pf.

Die feinsinnige, schwermütige Novelle „Hugideo" hat Scheffel zum Gedächtnis seiner frühverstorbenen Schwester geschrieben. „Juniperus" ist durch seine kraftvolle, mächtige Handlung und die straffe Form der Erzählung an künstlerischem Wert dem „Ekkehard" gleichzustellen.

R. Voß, Stärker als der Tod und zwei andere Novellen. Nr. 5460.

Neben der ungemein fesselnden und eindrucksvollen römischen Novelle „Stärker als der Tod" enthält dieses Bändchen des beliebten Verfassers zwei köstliche antike Idyllen.

Bei Bestellung von gehefteten Ausgaben genügt Angabe der Nummer, bei gebundenen Ausgaben ist der Verfasser, Titel und Preis anzugeben

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigenteil: i. V. Ernst Schwabe, Leipzig. — Druck und Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: E. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Anzeigen-Annahme für Österreich-Ungarn: M. Dukes Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16; für den Balkan: Balkanische Annoncen-Exped. A.-G., Sofia.

Hier ausschneiden!

Für die Hausfrau

Das Institut für Schönheitspflege, Frau Elise Bock G. m. b. H. in Charlottenburg, Kantstraße 158 (direkt am Zoo) hat auf dem Gebiet der naturgemäßen Schönheitspflege bahnbrechend gewirkt. Die ausführliche Erklärung „Der einzige Weg zur Gesundheit und Schönheit" erschien bis jetzt in über 135000 Exemplaren und ist auf der ganzen Welt verbreitet. Vielfach nachgeahmt wurde die Methode der Firma, Proben und Prospekte kostenfrei als Beweis der Vorzüglichkeit zu versenden. Nach Tausenden zählen denn auch die freiwilligen Anerkennungen, die der Firma von Fürstlichkeiten bis zur einfachen Arbeiterfrau, von Ärzten und Ärztinnen zugehen und zur Einsicht ausliegen. Wir empfehlen, sich Prospekte kommen zu lassen.

Viel unnötige Sorgen machen sich alle Damen, wenn es gilt, den neuen Hut und dessen Ausputz zu bestimmen; und doch ist es so einfach, wenn man eine schöne Straußfeder wählt. Mag auch der Anschaffungspreis etwas höher sein, praktisch ist es dennoch, denn eine gute Atama-Edelstraußfeder, wie solche H. Hesse, Dresden-A. in unserer Zeitschrift anbietet, bleibt 10 Jahre lang schön und macht sich dadurch bezahlt. Für die Töchter jeden Alters nehme man Blumen in jeder Art und Farbe, dieses ist immer schön, und man wechselt gern und oft.

Solche Nasenfehler u. ähnliche werden mit dem **orthopädischen Nasenformer „Zello"** ganz bedeutend verbessert. Das neue verbesserte **Modell 20** übertrifft alles. Doppelte Polsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so, daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Knochenfehler nicht.) Vom kgl. **Hofrat Professor Dr. med. G. von Eck** u. andern medizinischen Autoritäten wärmstens empfohlen. 100000 „Zello" im Gebrauch. Preis **M. 5.—, M. 7.— u. M. 10.— u. 10 % Teuerungsaufschl.** mit ärztl. Anleitung. (Formbezeichnung erwünscht.) Spezialist **L. M. Baginski, Berlin W. 155,** Winterfeldtstr. 34.

MIT

ERNEMANN FELD-KAMERAS

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGS-SCHAUPLÄTZEN. BEZUG DURCH ALLE PHOTO-HANDLUNGEN. PREISLISTE KOSTENFREI

ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 216

PHOTO-KINO-WERKE. OPTISCHE ANSTALT.

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin, Tauentzienstr. 12, Schlossplatz 4.

Der kleine Billardspieler!

Billard, fein lackiert, 19 cm lang. Ia Uhrwerk. Wenn das Werk aufgezogen, so stößt die Figur mit dem Stab, die Kugel läuft und fällt in eines der Löcher, die mit Zahlen versehen sind: das Spiel wiederholt sich zwanzigmal. Stück **2.50** M., gegen Einsend. von 3.— M. postfrei, Nachn. 3.20 M. Große illustrierte Liste über Kriegs- und Gesellschaftsspiele, gekleidete Puppen, Uhrwerksspiele, Scherz- und Zauberartikel, originelle Neuheiten gratis und frei. **A. Maas, Berlin 49,** Markgrafenstraße 84.

Berliner Krankenmöbel-Fabrik
Carl Hohmann, Berlin W 35

Abt. R. U.

Fahrstühle für Straße und Zimmer, **Selbstfahrer, Klosettstühle, Keilkissen, Fußruhen, Bett- u. Lesetische, Schwitzapparate, Liegestühle, Krücken, Krückstöcke, Umhängelesepulte** von 4 Mark an. **Spielkartenhalter** usw. Preisliste **gratis**

echte billige
Briefmarken

Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25

25 alte Montenegro M. 3.—	5 gest. Warschau M. 2.—
30 versch. Türkei „ 2.—	25 versch. Persien „ 2.—
1000 verschied. nur „ 15.—	2000 verschied. nur „ 50.—
100 versch. Kriegsmarken der Zentralmächte nur „ 17.50	

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg 49.
Illustr. Liste, auch über Albums, kostenlos.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum" zu beziehen.

Ein Auswahl-Abonnement auf Reclam-Bücher fürs Feld

hat der Verlag der Universal-Bibliothek, vielfachen Wünschen entsprechend, neuerdings eingerichtet, um die Bücherversendung an die Front nach Möglichkeit zu vereinfachen. Es sind dafür verschiedene

Feldpostpackungen zum Preise von Mk. 1.20

vorgesehen, die je nach Angabe des Bestellers **wöchentlich oder vierzehntäglich an die aufzugebenden Feldpostadressen versandt werden.** Jede Auswahl enthält vier Nummern der Universal-Bibliothek, zusammengestellt aus den besten und beliebtesten Bänden der Sammlung. Auf vielseitige Auswahl ist besondere Sorgfalt verwandt worden; so ist eine Gewähr dafür gegeben, daß mit jedem solchen Bücherpaket dem Empfänger wirkliche Freude bereitet und angenehme Unterhaltung geboten wird.

Auswahlverzeichnis von Wochensendungen für das Reclam-Abonnement:

Auswahl Nr. 11:
E. Frhr. v. Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Nr. 1281.
K. Mikszáth, Szelistye, das Dorf ohne Männer. Erzählung. Nr. 4413.
Ad. Stifter, Der Hochwald. Erzählung. Nr. 3911.
A. Tschechow, Humoresken und Satiren. Nr. 5290.

Auswahl Nr. 12:
Bj. Björnson, Synnöve Solbakken. Erzähl. Nr. 656.
F. M. Dostojewskij, Erzählungen. Nr. 2126.
Ed. Mörike, Gedichte. 4769/70.

Auswahl Nr. 13:
Goldene Worte des Altreichskanzlers. Aussprüche des Fürsten Bismarck. 5745.
H. Kurz, Die beiden Tubus. Erzählung. Nr. 3947.
Guy de Maupassant, Ausgew. Novellen. Nr. 4297.
W. Siegfried, Paris vor dem Weltkrieg. Nr. 5926.

Auswahl Nr. 14:
R. W. Emerson, Essays. Nr. 3702/3.
P. Mérimée, Carmen. Novelle. Nr. 1602.
Ed. Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle. Nr. 4741.

Auswahl Nr. 15:
H. v. Kleist, Michael Kohlhaas. Hist. Erzähl. Nr. 8.
Graf Leo N. v. Tolstoi, Herr u. Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. Zwei Erzählungen. Nr. 3373.
Wilh. Wundt, Zur Psychologie u. Ethik. 10 ausgewählte Abschn. Nr. 5291/92.

Auswahl Nr. 16:
Goethe, Iphigenie auf Tauris. Nr. 83.
A. Horneffer, Die Freimaurerei. Nr. 5930.
W. Korolenko, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. Zwei Erzähl. Nr. 3098.
W. H. Riehl, Burg Neideck. Novelle. Nr. 811.

Auswahl Nr. 17:
E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Tiere u. Menschen. Heit. Geschichten. Nr. 4580.
O. Blumenthal, Humoresken. Nr. 5860.
J. van Maurik jun., Mein Vortragsabend u. andere Humoresken. Nr. 4525.
H. Schöne, Welt u. Scheinwelt. Humoresk. Nr. 4376.

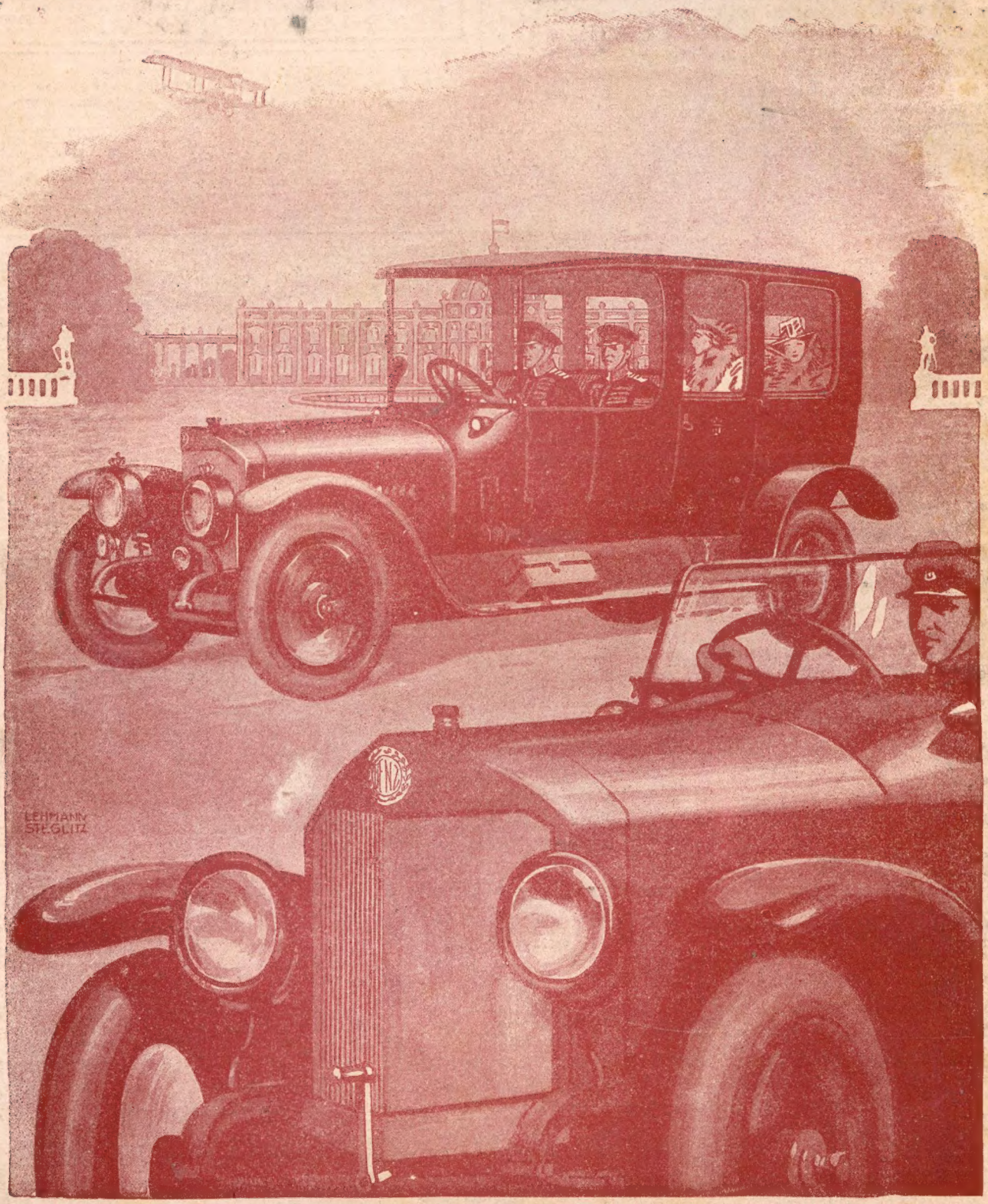
Auswahl Nr. 18:
C. Cölestin, Vetter Achim u. and. Forsthausgeschichten. Nr. 5727.
G. Hochstetter, D-Zug-Geschichten. Hum. Nr. 5530.
J. Johannsen, Deutsche Doggen zu verkaufen! u. and. heit. Geschichten. Nr. 4767.
Ed. Pötzl, Krim.-Humoresk. Wiener Skizzen. Nr. 1905.

Auswahl Nr. 19:
E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Z. Z. 100 u. andere Humoresken. Nr. 4920.
G. Borgfeldt, Eine Opernpremiere. — Das verkannte Genie. — In ärztlicher Behandl. Drei Hum. Nr. 3627.
L. Schermann, Firma Murks. Humoresk. a. d. Geschäftsleben. Nr. 5696.
Teo von Torn, Offiziersgesch. Humoresk. Nr. 4308.

Auswahl Nr. 20:
Dr. E. N. Zahn, In der Kaltwasserheilanstalt. Heitere Erzählungen. Nr. 4296.
K. Immerwahr, Das braune Jakett. Eine leichtfertige Geschichte. Nr. 4069.
L. Merrick, Ein Bombenerfolg u. a. Nov. Nr. 5145.
P. Robinson, Falsche Taktik u. and. Humoresk. a. d. Weltkrieg. Nr. 5890.

Bei Abonnement auf mindestens 5 Wochensendungen und Voreinsendung des Abonnementsbetrages von 6 Mark geschieht die Versendung porto- und verpackungsfrei an die aufgegebenen Adressen. Bei Bestellung genügt die Angabe „Reclam-Abonnement" und die Nummer der Auswahlen.

Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. in Leipzig

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN